



Guten Morgen liebe Leser,

ich sitze hier beim Frühstück und dachte, bevor ich Euch morgen im Partystress vergesse, schicke ich Atlantis lieber heute schon raus :)

Heute gibt es eine Fußnote zur Einleitung.

Im ersten Kapitel wird sich eine muslimische Frau verbeugen und die Füße eines anderen berühren.

Als ich das Kapitel schrieb, war das einfach nur eine indische Geste für mich. Ich hab gesehen wie Shah Rukh das tat und dachte, nette Geste. Mittlerweile weiß ich, dass Muslime sich nur vor einem einzigen verbeugen dürfen, und das ist Allah. Es gibt sogar Muslime, die es Shah Rukh ankreiden, dass er sich verbeugt, anderer Leute Füße berührt oder in RNBDJ singt „Ich verbeuge mich vor dir“, wobei in diesem Lied wohl „Ich sehe Gott in dir“ die schlimmere Zeile sein dürfte.

Ich weiß, dass es ein Fehler ist, aber es passt so schön in die Szene und... nun ja, vielleicht ändern sich die Gewohnheiten von Muslimen ja auch, wenn sie lange genug auf Atlantis leben, meint Ihr nicht auch?

Es handelt sich hierbei also um einen „gewollten“ Fehler.

Nach dem Tagebuch im letzten Post, kommt heute wieder so ein Leckerchen, es wäre schön, wenn Ihr mir sagen würdet, wie Euch dieser Ausflug in die Geschichte gefallen hat.

Und jetzt, Bühne frei für einen neuen Akt auf einer Insel, die es vielleicht nur in unseren Träumen gibt.

Aber wer sagt, dass Shah Rukh nicht wirklich dort gewesen ist?

Wem würde es auffallen, wenn er 2 Sekunden unauffindbar wäre?

In diesem Sinne viel Spaß,
anij & Kahmini

Ein Hauch von Indien

Sorgfältig, als wenn es das Wertvollste war, dass er besaß, befeuchtete Nemo das weiße Leinentuch in seinen Händen. Er träufelte etwas von der heilenden Kräutermixtur, die eigentlich für ihn bestimmt war, darauf und setzte sich wieder an seinen Platz neben Kleopatras Krankenbett. Vorsichtig öffnete er ihr Oberteil und strich es von ihren Schultern, ständig darauf bedacht, nicht zu viel von ihrem Körper zu entblößen. Nicht, dass es ihm etwas ausgemacht hätte, ihre Weiblichkeit zu sehen. Als Mahi entschieden hatte, dass es besser wäre, ihr anstelle des Kleides etwas Bequemes anzuziehen, hatte er darauf bestanden, es selbst zu tun. Nemo wollte nicht, dass irgendjemand Kleopatra berührte, außer ihm selbst. Sie wirkte so zerbrechlich, dass er Angst hatte, man würde zu grob mit ihr umgehen. Nicht einmal Mahi hätte er es erlaubt, an seine Kleopatra Hand bzw. Pfote anzulegen, umso mehr war er erleichtert gewesen, dass die Katze nicht protestiert hatte, als er sie über seine Entscheidung, selbst die Kleidung der Ägypterin zu wechseln, informiert hatte. Nur dieses eine mal war er ihr so nah gewesen wie nie zuvor, hatte gesehen, was sonst verborgen blieb. Gut hatte er sich dabei nicht gefühlt. Er wusste, dass er damit eine Grenze überschritten hatte. Er war in Kleopatras Intimsphäre eingedrungen, ohne das sie eine Chance gehabt hatte, es zu unterbinden und sich zu wehren.

„Ich weiß was du von mir denkst“, begann er flüsternd, während er ihr mit dem Tuch sanft über ihren Hals tupfte, „Du denkst, ich sei ein verlogener Nichtsnutz. Aber das stimmt nicht, Kleopatra. Ich bin Inder. Und ich weiß, wie wichtig den indischen Frauen ihre Ehre ist. Du bist für mich wie eine Inderin und deshalb verdienst du die größte Ehre, die ich dir geben kann. Ich habe mich nicht an deiner von Gott gegebenen Schönheit ergötzt. Nicht mal im Traum würde ich daran denken, dir das anzutun. Glaube mir. Ich sage die Wahrheit.“

Er hielt inne und blickte Kleopatra an. Sie sah friedlich aus, die Augen geschlossen, in gleichen, regelmäßigen Zügen atmend. Jede winzige Regung, jedes Zucken der Augenlider, bemerkte Nemo sofort. Er wartete darauf, hoffend sie würde endlich aus ihrem Schlaf erwachen, die Lider aufschlagen und ihn anblinzeln. In seinem Innern spürte er den Drang, an ihr zu rütteln, sie wach zu rufen, doch er wusste, dass würde nicht funktionieren. Nemo hatte ein Gefühl, als würde ihnen die Zeit davon rennen. Je länger sie schlief, desto mehr schwand die Zeit, die sie noch bis zu seinem Tod hatten. Er würde kämpfen, er würde versuchen stark zu sein und er spürte, dass die Liebe zu Kleopatra ihm neuen Mut gab und ihn am Leben hielt, ihn an das Hier und Jetzt band; doch wie lange würde er noch durchhalten können? Dass er sich besser fühlte, hatte nichts damit zu tun, dass sein Zustand sich besserte. Er fühlte sich mental stark, weil er um die Liebe zu Kleopatra wusste, weil er es endlich geschafft hatte, den letzten Schritt zu gehen und sich diese Liebe einzugestehen, doch gleichzeitig war sein Körper schwach, kurz davor ihm den letzten Dienst zu erweisen und ihn dann im Stich zu lassen. Die Insel würde ihren letzten Tribut aus ihm herausaugen und dann würde er für immer verschwinden. Er würde nicht einfach nur sterben, er würde zu Staub zerfallen, genau wie die Insel und alles Leben darauf verpuffen würde. Vielleicht schaffte es jemand, sein Werk, dass was er beinahe sein ganzes Leben lang aufgebaut hatte, zu retten, doch ihn würde man nicht mehr retten können. Er hoffte es zwar, doch insgeheim hatte er sich mit seinem Tod schon abgefunden, solange er die restlichen Tage seines Daseins mit der Liebe seines Lebens verbringen durfte.

Während er Kleopatras Oberteil wieder zuknöpfte, sumnte er die Melodie eines Liedes, dass er bei seiner letzten Reise zu dem Ort seiner Heimat, Indien, oft gehört und sich gemerkt hatte. Jedes mal, wenn dieses Lied durch seine Gedanken und Erinnerungen schwebte, waren all seine Sorgen vergessen. Er sah die Bilder seiner Heimat vor sich, die Felder, auf denen die Frauen

arbeiteten und lachten, die verschiedenen, schillernd leuchtenden Farben ihrer Kleidung, der Geruch von Curry in seiner Nase, das leise Rasseln und Klingen von Fußkettchen. Er sah Mir vor sich, wie er ihm die schönsten Geschichten von Indien erzählt und ihn zum Träumen gebracht hatte.

Nemos Stimme wurde immer lauter und nach einer Weile summte er nicht mehr nur die Melodie des Liedes.

„*Tujhe Dekha To Yeh Jaana Sanam. Pyar Hota Hai Deewana Sanam. Ab Yahan Se Kahan Jaaye Hum. Teri Baahon Mein Mar Jaaye Hum. Tujhe Dekha To Yeh Jaana Sanam...*“, sang er vor sich hin. Er hielt inne, strich Kleopatra eine Haarsträhne aus dem Gesicht und lächelte. „Ich weiß, du hast nicht verstanden, was ich gerade gesungen habe. Wie auch, du sprichst diese Sprache nicht. Ich will es dir übersetzen“, sagte Nemo, rückte ein wenig näher an sie heran und flüsterte ihr die Worte des Liedes ins Ohr: „Ich sah dich und wusste, mein Schatz, Liebe ist Wahnsinn, mein Schatz. Wie soll es nun weiter gehen? Lass mich nur in deinen Armen sterben. Ich sah dich und wusste es. Meine Augen träumen von dir. In meinem Herz wohnt deine Erinnerung. Nichts gehört mir. Alles ist dein. Mein Leben und mein Atem gehören dir. Wenn ich deine Tränen weine, fängt mein Kummer an zu lächeln.“

Der Inder erkannte, wie sehr die Worte dem entsprachen, was er fühlte. Er wollte wirklich in ihren Armen sterben, sie sollte das Letzte sein, was er sehen würde. In all den Jahrtausenden hatte er gedacht, er besäße alles, was ein Mensch nur besitzen konnte, der einst geliebt und verloren hatte. Er hatte das Loch in seinem Herzen akzeptiert und sich damit abgefunden, mit dem auszukommen, was das Leben auf Atlantis ihm bot. Doch nun wusste er, dass es da etwas gab, was er sein Leben lang hätte vermissen müssen. Ohne Kleopatra war er ein Niemand, nicht vollständig. Ohne sie würde immer ein Teil von ihm fehlen, würde er erneut diese unbeschreibliche Leere fühlen, die längst ein Teil von ihm geworden war. War er stark genug, dies erneut zu ertragen?

Wie hatte Mir einst gesagt, kurz nachdem er begriffen hatte, dass seine Frau ihm nicht auf die Insel folgen würde?

Man weiß die Dinge und die Menschen die man liebt erst zu schätzen, wenn man kurz davor steht sie vielleicht für immer zu verlieren oder sie bereits verloren hat.

Nemo hatte schon einmal mit ansehen müssen, wie geliebte Menschen ihn verlassen hatte, wie sie einfach von ihm gegangen waren, ohne dass er selbst etwas hatte dagegen tun können. Es hatte ihm beinahe den Boden unter den Füßen weggerissen, doch er hatte sich wieder fangen können, war aufgestanden und hatte weiter gemacht, nicht ohne sich vorher durch dieses Ereignis zu einem besseren Menschen zu wandeln. Nun begriff Nemo endlich, wie sehr ihn diese Zeit geprägt hatte. Er wollte nicht viel darüber nachdenken, wollte den Kummer darüber nicht wieder gewinnen lassen, nachdem er ihn so gut besiegt hatte. Das Einzige, was er sich erlaubte zu zulassen, war die Erkenntnis, dass so etwas nicht noch einmal geschehen durfte. Er würde es nie wieder zulassen, dass ein geliebter Mensch unter seinen Augen von ihm weg glitt. Kleopatra würde er festhalten. Er würde sie mit seinen Armen umklammern und nie wieder loslassen.

Wenn sie weinte, würde er mit ihr weinen, wenn sie schrie, würde er mit ihr schreien, wenn sie starb, würde er mit ihr sterben. Sie gehörte zu ihm, sie hatte schon zu ihm gehört, als er sie auf diese Insel geholt hatte. Egal was auch in Zukunft noch passieren würde, sie würden für immer zusammen bleiben, er würde sie nie mehr allein lassen. Möge es ihm immer schlechter gehen, möge die Insel untergehen und er mit ihr – es war ihm alles egal, solange er um ihre Liebe wusste.

Nemo legte sich neben Kleopatra auf das Bett. Er umfasste ihre Hand, erzitterte, weil sie sich ein

wenig kalt anfühlte und schmiegte sich an sie.

Dann sagte er voller Überzeugung an sie gewandt: „Wenn du erwachst und du wieder ganz gesund bist, dann nehme ich dich zur Frau, binde uns für immer aneinander. Ich werde für immer dir gehören und dir ein guter Ehemann sein, bis ich dich für immer verlassen werde. Doch wirst du darüber nicht traurig sein, denn die Zeit, die wir bis dahin noch miteinander verbringen werden, wird die schönste Zeit deines Lebens sein und dich über meinen Tod hinweg trösten. Es tut mir leid, dass ich meine Liebe nicht schon früher erkannt habe, dass ich blind war. Doch nun sehe ich alles klar vor mir und ich habe eine endgültige Entscheidung getroffen.“

Nemo verstummte, genoss die Nähe zu Kleopatra.

Nach einer Weile löste er sich von ihr, rief einen seiner Bediensteten zu sich und bat ihn, Bhoot zu holen. Es dauerte nicht lang, bis der große, schwarze Kater durch die Tür in Nemos Räume trat.

„Du hast nach mir gerufen? Was kann ich für dich tun?“, fragte Bhoot.

Nemo schenkte ihm ein klägliches Lächeln und bedeutete ihm, sich zu setzen, eine Aufforderung, der Bhoot sofort nachkam.

„Zunächst möchte ich erst einmal alles über den neuen Nachwuchs erfahren. Ich würde deine Kätzchen so gern sehen, doch leider schaffe ich es nicht mehr, ins Dorf zu kommen. Erzähl mir etwas über sie Bhoot. Sehen die Kleinen genau aus wie du oder kommen sie eher nach unserer Esme?“

Bhoots Augen strahlten vor Vaterstolz, als er dem Inder von der Geburt erzählte.

„Die Beiden sind wunderschön. Das Kätzchen ist grau getigert wie Esme und hat meine weißen Stiefel und das kleine Katerchen ist schwarz mit getigerten Hinterbeinchen. Wenn man ihn in einem bestimmten Winkel betrachtet, dann zeigt sein schwarzes Fell ebenfalls eine getigerte Fellzeichnung. Ich liebe es, die beiden zu beobachten. Sie sind bereits jetzt schon so aufgeweckt die Kleinen.“

Nemo kniff erfreut die Augen zusammen. „Und wie geht es Esme?“, hakte er weiter nach.

„Ihr geht es gut. Sie erholt sich prima von der Geburt und bald wird Soniye ihr wieder erlauben, aus dem Haus zu gehen. Ich bin so froh, dass sie es überstanden hat. Ich habe mir so viele Sorgen um sie gemacht.“

„Habt ihr schon Namen für die Kleinen gefunden?“, fragte Nemo weiter.

Wieder strahlte Bhoot über das ganze Gesicht.

„Wir haben schon eine Vorstellung, sind uns aber noch nicht ganz sicher, ob wir wirklich dabei bleiben werden. Unsere Kätzchen sollen besondere Namen bekommen. Sie sind der erste Nachwuchs seit so langer Zeit. Esme und ich möchten, dass, wenn wir ihnen eines Tages von ihrer Geburt und Kindheit berichten, sie stolz darauf sein werden. Und ihre Namen sollen immer daran erinnern, wer zu dieser Zeit ihren Eltern und ihnen nahegestanden hat und immer nahe stehen wird. Ich würde dir ja gern sagen, wie sie heißen, aber du würdest es nicht verstehen. Die Namen in der Sprache von Atlantis sollst du auswählen, so wie es seit Jahrhunderten Tradition ist. Ich bitte dich darum, es wäre mir eine Ehre Nemo.“

Der Inder nickte. Er dachte kurz nach, dann sagte er: „Die größte Freude für mich ist, die Namen deiner Kätzchen aussuchen zu dürfen. Sieh es als Geschenk für dich von mir. Wie sie in deiner Sprache einen besonderen Namen erhalten werden, so werden sie auch in der Sprache von Atlantis einen bedeutsamen Namen tragen dürfen. Dein Kätzchen wird ab heute Chutki Sanam heißen. Ihr Name soll immer an die Katze erinnern, die ihre ganze Kraft gibt, um mich zu retten und die dir immer eine Tochter und Freundin ist. Dein Kätzchen wird ihr Leben lang eine Verbindung zu Mahi haben. Für dein Katerchen wähle ich den Namen meines einzigen, wahren

Freundes, der mir gezeigt hat, ein guter Mensch zu sein und die Namen seiner zwei Söhne, die Atlantis, mir und vor allen Dingen euch so viel mehr geben, als sie sich eigentlich bewusst sind. Dein Sohn soll nun Mir Shahrian heißen. Ich hoffe, dass dir diese Namen genauso viel bedeuten wie mir und das du sie akzeptierst.“

Bhoot rückte ein wenig näher zu Nemo heran und legte dem Inder eine Pfote auf die Schulter. Er blickte in Nemos Augen und während aus den eigenen eine kleine Träne ihren Weg durch sein Fell bahnte, antwortete er: „Es könnte keine besseren Namen für meine Kätzchen geben als die, die du ihnen gerade gegeben hast. Sie werden stolz darauf sein, genauso wie ich stolz darauf bin.“

Nemo nickte anerkennend. Bhoot wich wieder von ihm. Der Kater schwieg, während er nach den richtigen Worten suchte. Er wusste, dass Nemo ihn nicht herbestellt hatte, nur um über seinen Nachwuchs zu reden. Bhoot wurde das Gefühl nicht los, dass der Zeitpunkt, vor dem er sich so lange gefürchtet hatte, nun gekommen war. Solange hatte er es geschafft, ihn hinaus zu zögern, doch nun würde er vermutlich nicht mehr drum herum kommen.

„Wieso bin ich hier Nemo? Was hast du mir zu sagen?“, fragte er mit zitternder Stimme.

Nemo erhob sich seufzend. Er schritt zu einem der verhangenen Fenster und drehte dem Kater den gebeugten Rücken zu. Der Inder hatte seine Entscheidung getroffen, eine Entscheidung, die schon seit sehr langer Zeit feststand und nun endlich bekräftigt und in die Tat umgesetzt werden sollte. Es war ein großer Schritt und würde einiges verändern, dessen war sich Nemo bewusst, doch er war sich sicher, dass es zum Besten aller war. Die Zeit war gekommen.

„Bhoot, du weißt, wie es um mich steht...“, begann Nemo, die Worte so sorgfältig aussuchend und betonend, dass es dem Kater den Magen zuschnürte, „...ich werde nicht mehr lang hier sein. Sag jetzt bitte nichts, ich weiß, dass ihr alle und besonders du fest daran glaubt, dass ich es schaffen werde, doch sowohl ich, als auch ihr müsst den Tatsachen ins Auge sehen, dass es eine auswegslose Situation ist. Das Einzige, was ich von meinem Leben noch erwarte, ist den Rest davon mit der Frau zu verbringen, die ich liebe. Ich erwarte von euch allen, dass ihr mir diesen Wunsch erfüllt, dass ihr es akzeptiert. Ich habe lang genug mein Glück und das Glück anderer für diese Insel aufs Spiel gesetzt, nun bin ich es leid und müde.“

Nemo machte eine Pause und eine unerträgliche, erdrückende Stille legte sich über sie.

„Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist Nemo...“, durchbrach Bhoots Stimme das Schweigen. Alles in dem Kater hatte sich verkrampft bei Nemos Worten. Die Angst kroch durch seine Glieder und lähmte ihn, ließ seine Kehle austrocknen.

„Es gibt keinen anderen Weg Bhoot. Ich sehe nur diese eine Lösung. Ich weiß, dass du Angst hast, dir könnte das gleiche geschehen wie mir. Aber sei unbesorgt, es wird eine Weile dauern, bis die Insel dich akzeptiert hat, bis sie sich mit dir verbindet. Bis dahin wirst du sie retten können. Schaffst du es nicht, sind sowieso alle verloren, auch du.“

Bhoot schüttelte den Kopf. Auch er erhob sich nun und blickte Nemo mit Panik in den Augen an. „Das ist es nicht, was mir Angst macht...“, begann er, doch Nemo hob die Hand und brachte ihn zum Schweigen.

„Ich weiß, warum du diesen Schritt nicht gehen willst Bhoot, warum du so eine Angst hast. Doch du darfst dich davon nicht leiten lassen. Es ist lang her, du bist ein anderes Katzenwesen geworden, du denkst nicht mehr so, wie damals.“

„Ich bin nicht bereit dafür ...“, Bhoots Stimme wurde lauter und hysterischer. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte, als eine Welle von verdrängten Emotionen über ihn herein brach. Vor seinem Auge sah er einen jungen, schwarzen Kater in einem Feld aus Trümmern stehen, weinend, hilflos, verzweifelt, die jüngeren Brüder an den Pfoten haltend. In seinem Fell klebte

Staub, in seiner Nase stach der Geruch der Zerstörung. Erneut spürte Bhoot das Gefühl des Verlustes, den Kummer, die Trauer, aber auch den Hass. Der Hass, der sich unaufhörlich durch seine Gedanken und Erinnerungen fraß, der ihm die Kontrolle über sich selbst entzog, der ihn blind werden ließ. Klar und deutlich formte der Hass sich zu einem Bild, zeigte ihm eine Person, groß und stolz, mit eiskaltem Blick, das Gesicht geprägt von langen, spitzen Ohren. Der Kater hörte die Schreie, die sich in seine Erinnerungen eingepreßt hatten, verband sie mit diesem Bild. Brennender Schmerz zuckte durch seinen Körper, ließ ihn in die Knie sinken. Er kämpfte gegen seine Gefühle, gegen seine Erinnerungen an, versuchte erneut alles zu verdrängen, was er schon einmal geschafft hatte.

Nemo hockte sich neben ihn und streichelte seinen Kopf.

„Es tut mir leid Bhoot, dass das jetzt auf diese Weise geschehen muss. Aber ich weiß, dass du der Richtige bist. Du kannst das, da bin ich mir sicher. Du wirst dich nicht von der Vergangenheit führen lassen. Blick in die Zukunft Bhoot.“

Der Kater schluchzte und rang nach Worten, doch kein Laut drang aus seiner Kehle.

„Die Dinge haben sich verändert. Du bist nicht mehr der, der du mal warst. Ich habe immer gewusst, was für ein Kater in dir steckt, dass du dich ändern wirst. Nun bin ich mir endlich sicher, dass du das Richtige tun wirst“, sagte Nemo in beruhigendem Tonfall.

Bhoot wischte sich mit den Pfoten Tränen aus den Augen.

„Der Hass ist noch da Nemo...“

„Und der Hass wird auch immer bleiben. Aber es ist erträglicher geworden und du hast gelernt, damit umzugehen“, antwortete der Inder.

„Verdammt Nemo, Mahi hat Recht wenn sie sagt, ich werde immer nur dein Stellvertreter sein. Ich habe zu viele Vorurteile und ich weiß nicht, ob ich sie abschütteln kann. Wie kannst du denken, dass ich das Richtige tun werde?“

„Ich weiß es einfach. Du besitzt eine unglaubliche Stärke in dir. Was du hast sind keine Vorurteile, es ist das Resultat der schlimmen Erfahrungen, die du gemacht hast. Niemand hat dir damals beigegeben, hat dir Dinge, die wichtig gewesen wären, erklärt und beigebracht. Doch du hast eigenständig gelernt, mit deinem Verlust und deiner Trauer umzugehen.“

Nemo ließ sich wieder auf seinem Platz nieder, doch Bhoot erhob sich und nun war er es, der dem Inder den Rücken zuehrte. Der Kater versuchte sich zu sammeln, doch es klappte nicht, zu sehr überforderte ihn die Situation, zu sehr wurde er von seinen Emotionen beherrscht.

„Nemo, ich habe nie gelernt damit umzugehen. Ich habe geschafft, es zu verdrängen, habe es so weit von mir geschoben, dass ich oft geglaubt habe, es wäre nie passiert und würde nur in meiner Einbildung existieren. Es ist so weit weg, dass ich schon gar nicht mehr daran glaube, bis die alten Gefühle und der alte Schmerz wieder in mein Bewusstsein dringen. Oft ertappe ich mich dabei, wie ich versuche, sie zu vergessen. Ich kann mich noch nicht einmal mehr an ihre Stimmen erinnern. Sie sind eine Illusion geworden, eine blasse Erinnerung, die Erkenntnis, dass sie existiert haben müssen, obwohl ich selbst noch nicht einmal mehr daran glauben kann. Man hat mir mit einem Schlag das genommen, was ich am meisten gebraucht hatte. Plötzlich war ich allein, nichts ahnend von all den bösen Dingen in der Welt, an den Pfoten meine Brüder, die noch unwissender waren als ich. Wir hätten alle sterben können wie unsere Eltern, doch wir haben es geschafft zu überleben. All die Jahre, in denen ich mich um den Rest meiner Familie gekümmert habe, hatte ich nur einen Gedanken. Ich wollte Rache an denen nehmen, die meine Eltern getötet hatten. Ich habe Pläne geschmiedet, ich habe auf die richtigen Zeitpunkte gewartet, wollte sie mit eigenen Pfoten erwürgen und zerfleischen. Mein Hass war von Tag zu Tag gestiegen. Nichts anderes bestimmte mehr mein Leben, als die Rache und die Frage, warum man sie umgebracht

hatte, obwohl der Krieg zwischen beiden Völkern schon so lang vorbei war. Der Hass hat sich bei mir eingeprägt und er wird nie wieder verschwinden.“

Nemos Stimme klang streng, als er Bhoot antwortete: „Du glaubst, wenn ich dir die volle Macht über die Insel übergebe, wirst du endlich die Möglichkeit haben, deine Rache auszuüben, den Tod deiner Eltern zu vergelten. Du hast Angst, dass du dieser Chance nicht widerstehen kannst. Aber, und du hörst mir jetzt genau zu, du bist ein vernünftiger Kater geworden. Du bist stark ...“ „Ich bin nicht stark genug dafür!“, unterbrach Bhoot Nemo, dessen Stimme nun noch autoritärer wurde.

„Unterbrich mich nicht Bhoot! Du hattest die Chance, dich an den Elfen zu rächen. Du hättest Parian umbringen können, doch du hast es nicht getan. Auch wenn Parian bei seinen Leuten nicht beliebt ist, so hätten sie dennoch seinen Tod, verursacht durch ein Katzenwesen, nicht einfach so hingenommen. Du hast die Freundschaft zu dem Halbelfen gesucht und zugelassen. Du hast es geschafft, über deinen Hass hinweg zu kommen. Bhoot, in deinem ganzen bisherigen Leben hast du mehr erreicht, als du dir vielleicht eingestehst. Du hast deine Brüder in einer heilen Welt ohne große Sorgen heran wachsen lassen, hast sie zu Katern erzogen, auf die man stolz sein kann, die noch viel erreichen werden. Nie hast du sie deinen Hass spüren lassen, hast sie nie gegen die Elfen gebracht.

Du hast dich oft für Atlantis eingesetzt, um der Bevölkerung ein besseres Leben zu ermöglichen. Du lässt mich nicht spüren, was für eine Qual es ist, mich sterben zu sehen. Als ich dich damals zum ersten Mal sah und dich irgendwann zu meinem Stellvertreter ernannte, wusste ich, dass du deine Sache gut machen, dass du den richtigen Weg finden und deine Ziele erreichen würdest. Ein Ziel hast du bereits erreicht – deine Frau Esme und deine Kätzchen. Und nun gehe den nächsten Schritt. Werde mein Nachfolger. Nimm hier und jetzt meine Position ein und rette Atlantis. Bring endlich die Völker von Atlantis zusammen. Schaffe eine bessere Zukunft für alle. Das soll mein letzter Wunsch an dich sein. Nimm bitte die Last von mir, lass mich in Ruhe sterben. Das ist der richtige Weg.“

Bhoot und Nemo blickten sich gegenseitig in die Augen und schwiegen. Es schien, als würde eine riesige Kluft zwischen ihnen hängen, dennoch fühlten sie sich in diesem Moment näher und ebenbürtiger als sonst.

„Hast du deinen Brüdern eigentlich jemals die Wahrheit erzählt?“, fragte Nemo nach einer Weile. Bhoot schüttelte den Kopf. „Nein, sie glauben immer noch, dass es eine Seuche war. Es reicht, wenn einer aus der Familie die Qualen der Wahrheit spüren muss.“ Sie verfielen wieder in ein unangenehmes Schweigen.

Bhoot hatte das Gefühl, er brauche mehr Zeit für eine solche Entscheidung, doch die würde Nemo ihm nicht geben. Er musste sich hier und jetzt für einen Weg entscheiden. Er spielte die Worte des Inder noch einmal in seiner Erinnerung ab, hoffnungsvoll nach einem Schlupfloch für ihn suchend, um noch einmal davon zu kommen. Doch je mehr er danach suchte, umso mehr kamen ihm Nemos Ansichten logisch vor. Plötzlich hörte sich alles richtig an, was der Inder gesagt hatte. Vor Bhoots Augen formte sich das Bild zweier Katzenwesen. Das größere von beiden war ein Kater, stolz, mit durchdringenden, blauen Augen und schwarz wie die Nacht, doch stand der Kater in der Sonne, so zeigten sich klar die blau schimmernden Fellnuancen. Es war sein Vater. Das andere Katzenwesen war eine Katze mit schneeweißem Fell und braunen Augen, die ihm zuzublinzeln schienen und eine unbeschreibliche Wärme ausstrahlten. Es war seine Mutter. Bhoot sah in seinen Erinnerungen, wie seine Eltern ihm zunickten und er hatte das Gefühl, es war eine Ermutigung, eine Art des Beistandes.

Und so entschied Bhoot sich für das einzig Richtige.

„Ich bin einverstanden Nemo. Ich werde es annehmen. Von heute an werde ich über diese Insel regieren und ich werde mein Bestes geben, um sie und ihre Völker zu retten und zu beschützen. Aber ich habe zwei Bedingungen“, sagte er feierlich.

Wenn er nicht gewusst hätte, dass es unmöglich war, wäre Nemo der Meinung gewesen, die ganze Insel müsste das Geräusch hören, als ihm ein Stein vom Herzen fiel. Erleichterung machte sich in ihm breit, aber auch ein wenig Stolz über den Verlauf der Dinge. Unbeschwerte Tage mit Kleopatra waren in greifbarer Nähe und er konnte es kaum mehr abwarten.

„Ich bin wirklich froh, dies von dir zu hören Bhoot und jederzeit bereit, deine Bedingungen zu erfüllen, wie immer sie auch ausfallen mögen“, antwortete er dem Kater, darauf bedacht seine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Am liebsten wäre er Bhoot jubelnd um den Hals gefallen. „Meine erste Bedingung ist, dass du uns allen erlaubst dich zu retten. Wir werden dich nicht im Stich lassen und erst aufgeben, wenn du deinen letzten Atemzug getätigt hast und dein letzter Herzschlag verklungen ist.

Meine zweite Bedingung ist, dass niemand von diesem Treffen und dieser Entscheidung erfährt. Ich werde meine Aufgaben und Pflichten als Herrscher von Atlantis erfüllen, aber ich möchte offiziell dein Stellvertreter bleiben. Das Volk braucht jemanden, an dem es seit Jahrhunderten festhält und derjenige bist du. Es wäre fatal, wenn wir ihnen diesen Halt nehmen würden. Wenn die Völker erfahren, dass du zu schwach bist, um die Insel weiterhin zu regieren, könnten sie ihren letzten Halt verlieren und dann werden wir alle sterben. Außerdem möchte ich verhindern, dass es wieder zu einem Machtkampf zwischen Elfen und Katzen kommt. Die Elfen werden kein Katzenwesen als ihren Herrscher akzeptieren, dafür sind die Wunden der Vergangenheit einfach zu groß. Und wenn wir es schaffen, die Insel und damit auch dich zu retten, dann möchte ich, dass wir die Plätze wieder tauschen, denn der rechtmäßige Herrscher von Atlantis bist du und nicht ich. Wenn du dich mit diesen Bedingungen einverstanden erklärst, dann werde ich bereit sein, mein Schicksal anzunehmen.“

Nemo lächelte, als Bhoot geendet hatte. Ohne ein Wort zog er den Kater in seine Arme, schmiegte sich in sein weiches Fell.

„Ich bin mit allen Bedingungen einverstanden. Und auch wenn es drei Bedingungen waren und nicht zwei, soll es so sein! Du glaubst gar nicht, was für eine große Tat du gerade für mich getan hast. Du wirst ein großartiger Herrscher sein, glaube mir!“

Als Saif Ali Khan den Raum betrat, kam es ihm so vor, als sei er geradewegs in einen großen Topf voller Liebe gefallen. Er spürte die Liebe, er sah die Liebe, er konnte die Liebe sogar riechen – Getreidepfannkuchen in Herzform mit original zubereitetem Kakaobohnensirup aus katzenwesischem Anbau. Eine Spezialität, die Mahi jeden Morgen für ihren Nath zubereitete. Und in der Tat brauchte Saif nicht lange zu suchen, bis er das frisch gebackene Liebespaar entdeckte, am Tisch sitzend, schmusend, kichernd und sich gegenseitig neckend. Obwohl Saif nichts gegen Liebespaare hatte und es ihm sogar den Tag versüßte, wenn er zwei glückliche, sich liebende Personen sah, verging ihm jedoch augenblicklich der Hunger und sein Magenknurren verstummte, als Mahi Nath ein riesiges Stück von den Getreidepfannkuchen in Herzform mit original zubereitetem Kakaobohnensirup aus katzenwesischem Anbau geradewegs ins Maul stopfte. Nein, heute würde er ganz bestimmt nichts vom Frühstück runter bekommen. Saifs Blick wanderte am Tisch entlang und er entdeckte Karan. Sein Freund und guter Kollege hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestellt und den Kopf stützend in die Hände gelegt. Die

Augen waren träumend an die Decke des Raumes gerichtet und es schien, als sei der Inder ganz weit weg, irgendwo dort, wo Saif nie hingelangen würde und wo er auch nicht erfahren würde, woher Karan dieses kupferne Amulett her hatte, dass er nun ständig bei sich trug und liebte wie ein kuscheliges, kleines, kupferrotes Haustier. Für einen Moment waberten in Saifs Gedanken die Fragen, wie es Karan wohl gerade im Siebten Himmel erging, ob dort wirklich alle Wolken weich wie Watte waren und nach Zucker schmeckten und ob Kareena solch ein Amulett wohl gefallen würde. Bei Letzterem war er sich nicht ganz sicher, doch Ersteres hatte er schon ausprobiert, in einem Zuckerwattladen in London, der von allen nur liebevoll „Der Siebte Himmel“ genannt wurde, weil man nach einer großen Portion Zuckerwatte so überzuckert war, dass man für genau eine Stunde das Gefühl hatte zu schweben.

Saif riss sich von Karan los und bemerkte Shah Rukh und Parian. Würde sich die Liebe zwischen den zwei Brüdern in einem Gegenstand manifestieren, könnte in dem Raum niemand mehr etwas sehen, denn die große, blaue, strahlende Bruderliebewolke würde sie alle einhüllen und hemmungslos zusülzen. Die zwei kicherten genauso verliebt wie Mahi und Nath, nur gingen sie sich nicht an die Wäsche sondern führten intellektuellere Gespräche, die nichts mit Getreidepfannkuchen in Herzform mit original zubereitetem Kakaobohnensirup aus katzenwesischem Anbau und einem kupferroten Haustier als Amulett zu tun hatten. Wieder einmal bemerkte Saif, wie verquer seine Gedanken doch waren und kam zu dem Schluss, dass heute ein merkwürdiger Morgen sei. Er fasste noch einmal seine morgendlichen Entdeckungen zusammen und stellte fest, dass er mit der Gesamtsituation total unzufrieden war. Jeder hatte irgendjemanden, den er mit all seiner Liebe überschütten konnte, nur Saif stand allein da, wie das fünfte Rad an Shah Rukhs weißem BMW 3er Cabriolett, was durchaus ein geniales und gutaussehendes Auto war, aber auch gut ohne ein fünftes Rad über die Straßen von Mumbai flitzen konnte. Deprimiert und mit Sehnsuchtsgefühlen für Kareena setzte Saif sich mit an den Tisch, eigentlich gar nicht bereit dazu, die nächste Stunde von Liebe nur so umgeben zu sein. Die Tür des Raumes ging auf und Ebô'ney kam herein, in der Hand einen vergilbten und reichlich mitgenommenen Stapel Blätter und ließ sich genau neben Saif nieder. Sie schien die anderen gar nicht zu bemerken, noch nicht einmal Saif, der wirklich überhaupt nicht weit von ihr entfernt saß und mit leichten, fächernden Bewegungen versuchte, etwas von seinem Parfüm zu ihr zu wedeln. Am Vortrag hatte ihn nämlich ein alter Kater mitten im Dorf eine halbe Stunde lang damit zugetextet, dass er einen neuen Duft erfunden hatte, bei dem sich jedes Mädchen in den Träger Hals über Kopf verliebt. Der alte Kater hatte so lange auf Saif eingeredet, bis dieser ihm den Unsinn geglaubt und eine Flasche davon getauscht hatte. Mit Ernüchterung stellte Saif nun fest, dass er auf den alten Kater hereingefallen war. Wieder war er deprimiert und spielte schon mit dem Gedanken, sich den Spitznamen „Marvin“ zu geben, was er aber sofort wieder verwarf. Wer will schon so heißen wie eine deprimierte Blechbüchse.

Saif schielte zu Ebô'ney und ihm kam eine Idee. Vielleicht würde der Morgen für ihn erträglicher werden, wenn er selbst ein bisschen Liebe versprühte – oder einfach das tat, was alle Männer so tun, wenn ihnen langweilig ist und kein ordentliches Kricketspiel in der Glotze kommt.

„Hi!“, sagte Saif betont lässig an Ebô'ney gewandt und zog keck eine Augenbraue nach oben in der Hoffnung, dass würde Eindruck schinden. Ebô'ney sah von ihren Aufzeichnungen auf und blickte ihn überrascht an.

„Hi“, gab sie trocken zurück.

„Na? Wie geht's denn so?“ Saifs Stimme nahm einen für Ebô'ney merkwürdig tiefen Ton an, mit dem sie nichts anfangen konnte und der sie verwirrte.

„Ähm ... mir geht es gut...“, antwortete sie zögernd.
„Was liest du da gerade? Liebesbriefe von heimlichen Verehrern wie mir?“ Saif musterte sie mit sehr großen Augen, was sein Interesse suggerieren sollte.
„Das sind Architekturpläne ...“, sagte Ebô'ney und fand Saifs Verhalten immer merkwürdiger. Dessen Augen wurden immer größer und sie musste unwillkürlich leise lachen.
„Saif, du siehst aus wie eine Eule!“, gluckste sie.
„Bin ich denn wenigstens eine gutaussehende Eule?“, führte Saif sein Gehabe fort.
„Wohl eher wie eine Eule deren Augen gleich rausfallen.“
„Weißt du Ebô'ney, ich brauche nur sechs Tage, um eine Frau zu bekommen. Wenn du gleich mitmachst, sind wir vielleicht schneller.“
Ebô'ney musste wieder lachen, diesmal lauter.
„Und wieso brauchst du nur sechs Tage?“, fragte sie.
Saif grinste triumphierend. „Weil ich am siebten Tag frei habe.“
Plötzlich segelte ein Getreidepfannkuchen in seine Richtung und fand seinen Landeplatz auf Saifs Kopf. Entrüstet blickte er Shah Rukh an, der ihn gespielt wütend mit zusammen gekniffenen Augen, anstarrte und feststellte: „Du klast meine Dialoge du Schuft.“
„Hast du denn ein Problem damit?“, ging Saif darauf ein.
„Ja, schon möglich!“
„Dann haben wir ein Problem!“
„Das muss gelöst werden Ali Khan!“
Saif und Shah Rukh erhoben sich, der Schalk blitzte aus ihren Augen.
„Ich bin bereit mich um diesen Dialog mit dir zu duellieren. Ein fairer Kampf, Mann gegen Mann, Getreidepfannkuchen gegen Getreidepfannkuchen“, warf Saif seinem Freund entgegen. Zeitgleich schnappte sich jeder einen Pfannkuchen, Saif den von seinem Kopf und Shah Rukh einen, den Nath gerade verputzen wollte, woraufhin dieser laut protestierte. Sie begaben sich in Position und ohne das jemand ein Kommando geben musste, fingen sie an sich mit dem Essen zu duellieren. Der Kampf dauerte nur wenige Sekunden, denn plötzlich fielen sich Saif und Shah Rukh lachend in die Arme. Alle stimmten in das Gelächter ein außer Nath, der immer noch um seinen entwendeten Getreidepfannkuchen trauerte.
Als sich alle wieder beruhigt hatten setzte Saif sich wieder zu Ebô'ney.
„Na? Was wird nun aus uns zwei?“, fragte Saif sie.
„Absolut gar nichts wird aus uns Saif! Du bist ja ein ganz lustiger Typ, aber als verbaler Flirter bist du eine Niete“, gab Ebô'ney zurück.
„Und was ist mit körperlicher Flirter ...?“, begann Saif, doch ihm ging die Luft aus, denn Parian gab ihm einen gehörigen Schlag in die Seite.
„Wage es ja nicht sie auch nur anzurühren. Lass deine Langeweile an jemand anderes aus!“, kam es zischend von dem Halbelfen.
Saif bemerkte, dass er ein wenig zu weit gegangen war und entschuldigte sich flüsternd bei seinem Freund. Nun fühlte er sich wieder allein, umgeben von lieben Liebenden und kurz vor einer tiefen Mid-Life-Crisis, obwohl er das Gefühl hatte, noch am Anfang seines Lebens zu stehen.
Er dachte eine Weile darüber nach und seine Gedankengänge wurden durch Nath unterbrochen.
„Bhoot und Esme haben endlich entschieden, welche Namen die beiden kleinen Kätzchen bekommen sollen. Das Katerchen werden sie **unverständliches Maunzen** nennen und das kleine Kätzchen **unverständliches Maunzen**...“
„Das klingt ja wirklich mal nach einer guten Nachricht. Die glücklichen Eltern werden bestimmt

eine schöne Zeit mit **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte** und **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte** haben..“, antwortete Saif. Seine Freunde starrten ihn verwirrt an, sagten jedoch nichts.

„Was ist?“, fragte Saif, „Habe ich die Namen von **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte** und **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte** etwa falsch ausgesprochen?“

Nath musste grinsen und antwortete ihm, während die anderen leise vor sich hin kicherten: „Ja, hast du, eigentlich heißen sie **unverständliches Maunzen** und **unverständliches Maunzen**.“

„Sagte ich doch, **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte** und **unverständliches Irgendwas, das sich nicht nach Maunzen anhörte**“, erwiderte Saif.

„Nein, nein! Sie heißen ...“, wollte Nath beginnen, doch er hielt inne und sagte dann: „Für euch ist es egal, wie sie in der Sprache der Katzen heißen. Ihr werdet die Namen nie richtig aussprechen können und ihr solltet es auch gar nicht versuchen.“

„Aber wie sollen wir sie denn sonst nennen? Katerchen und Kätzchen?“ Saif war mehr als verwirrt.

„Nein, natürlich nicht. Nemo gibt allen Neugeborenen, deren Völker fremde Sprachen haben, Namen in der Sprache von Atlantis. Er wird mit Sicherheit bald den beiden Kleinen ihre Namen geben“, erklärte Nath langsam, damit jeder es verstehen konnte.

„Und wie kommt es dann, dass ihr euren Neugeborenen Namen in eurer Sprache gebt, obwohl niemand außer euch die Namen verstehen und aussprechen kann? Ich mein, welchen Sinn haben diese Namen, wenn Nemo ihnen doch Namen in der Sprache von Atlantis gibt?“, hakte Shah Rukh nach, der sich seit seiner Ankunft auf Atlantis bereits darüber den Kopf zerbrach, jedoch nie die Gelegenheit dazu gefunden hatte seine Katzenfreunde danach zu fragen.

„Das ist eine alte Tradition“, erklärte Mahi, „wir geben unseren Kindern Namen in unserer Sprache, die eine große Bedeutung haben, die zeigen sollen, in welche Richtung die Eltern wünschen dass ihre Kinder sich entwickeln. Es gibt unterschiedliche Variationen. Du kannst zum Beispiel nach den Charaktereigenschaften deines Onkels oder Bruders benannt werden oder nach einem Ereignis, das die Entwicklung des Volkes geprägt hat. Es ist nahezu alles möglich, Hauptsache der Name ist bedeutend.“

„Das kleine Kätzchen trägt einen Namen“, fuhr Nath fort, „das die Bedeutung 'starke, quirlige, mutige, stolze Katze wie Mahi' hat und des Katerchens Namensbedeutung heißt soviel wie ;weiser, freundlicher Kater Billî'.“

Ebô'ney erhob sich, zauberte aus einem kleinen Holzschrank ein paar Becher hervor und goss jedem etwas Wasser hinein. Dann hob sie ihren Becher an und sagte: „Ich finde, wir sollten auf die beiden kleinen Kätzchen anstoßen, weil sie so wunderschöne Namen tragen und der erste Nachwuchs für euch Katzen nach so langer Zeit ist!“

Alles stimmten dem zu, schlugen gemeinsam ihre Becher gegeneinander und jeder Einzelne wünschte ihnen stumm das Allerbeste auf der Welt.

Er würde die Schmerzen nie wieder vergessen, würde sie sein ganzes Leben lang in seinen Erinnerungen mit sich tragen und jedes mal von Neuem die Qualen durchleben, wenn er daran dachte. Immer wieder ging ihm das Wort „Tod“ durch den Kopf. So nahe war er ihm gewesen, dass er schon seine kalten Hände gespürt hatte, die ihn hatten packen und in die ewige Finsternis ziehen wollen. Wie erlösend der Tod doch gewesen wäre. Nichts mehr zu sehen, nichts mehr am

Körper zu spüren, keine Gefühle mehr zu haben und die Stille der Dunkelheit um einen herum kamen ihm vor, wie der Himmel auf Erden, der ihn vor der Hölle des Diesseits rettete. Irgendetwas war schief gelaufen. Mit seinem Ableben hatte er sich abgefunden in dem Moment, als er schwer verletzt auf dem Waldboden gelegen hatte, doch an ein Überleben hatte er nicht gedacht. Er hatte auch nicht daran denken wollen. Nie hätte er sich vorgestellt, dass die Qualen, die er jetzt im Leben erleiden musste, schlimmer waren als der Tod. Er war nur noch ein Häufchen Elend, die letzten Überreste eines einst tugendhaften Mannes. Das schwarze Haar zur Hälfte ausgerissen, verfilzt und glanzlos, unter den Augen mattblaue Flecken, die vielleicht nicht mehr verschwinden würden. Die Arme übersät von Narben, die er sich selbst zugefügt hatte. Sein Körper war schwach, es fiel ihm schwer zu atmen, denn mit jedem Luftzug stieß ein stechender Schmerz von seiner Lunge abwärts durch seinen Körper. Mental erging es ihm nicht besser. Er konnte sich kaum noch an seine Vergangenheit erinnern, zahllose Lücken, die nicht geschlossen werden konnten. Er wusste nicht, ob er noch Magie anwenden konnte, oder diese Fähigkeit verloren hatte. Am liebsten wäre er auf die Knie gesunken und hätte in den Himmel geschrien, warum das Schicksal ihm nicht den Tod anstelle des Lebens hätte schenken können. Was hatte das Leben schon von so einem wie ihn? Nichts, kam er zu dem Schluss und bedauerte sich selbst dafür.

Als der große, schwarze Panther aus dem Unterholz sprang und sich in Ravanna verwandelte, reagierte Rah'ün nicht. Außer einem Schatten hatte er nichts von ihr gesehen, doch spürte er ihre Anwesenheit. Die Kälte die sie ausstrahlte ließ ihn wie so oft erzittern, doch er ließ sich nichts anmerken. Stumm starrte er, die Hände schlaff an den Seiten hängend, in den Wald. Seine Augen waren leer, als hätte man seine Seele ausgelöscht und nur die leblose Hülle eines Körpers zurückgelassen. Er verspürte keinerlei Dankbarkeitsgefühle dafür, dass Ravanna ihn gerettet hatte, denn er war sich bewusst, dass ihre bittere Strafe für sein Versagen kommen würde. Sie hätte ihn sterben lassen sollen, dann wären viele Probleme gelöst gewesen, für ihn zumindest. Dass er ihr nicht dankte, ihm das Leben gerettet zu haben hieß nicht, dass Rah'ün gegen sie war. Immer noch hielt sie ihn fest umklammert. Er konnte sich ihrem Bann nicht entziehen, war fest mit ihr verbunden über einen Weg der Magie, den er nicht erfassen und begreifen konnte. Jedoch wusste er nicht mehr, ob es noch Liebe war oder doch etwas Anderes, Finsteres, Bedrohliches. Ravanna stellte sich hinter ihn. Er spürte ihren kalten Atem an seinem Ohr, als sie ihm zuflüsterte: „Willkommen unter den Lebenden Rah'ün!“

„Was ist das für ein Leben, wenn der eigene Körper fast zerfällt und es keine andere Perspektive mehr gibt als der Tod?“, antwortete er mit rauher, tiefer Stimme.

Ravanna schnalzte mit der Zunge. Sie strich ihm durch das wenige Haar, das er noch hatte. „Aber wie denkst du denn mein Geliebter? Wie kannst du so etwas nur sagen?“ Ihre Stimme klang wie Musik in seinen Ohren, doch klang die Melodie nicht mehr so klar und schön wie am Anfang. Rah'ün fragte sich, woran das wohl lag, spielte sogar mit dem Gedanken, dass es ein erster Schritt gegen Ravanna war, doch er verwarf es wieder. Der Einfluss von ihr war einfach zu groß.

„Ich habe versagt. Shah Rukh war stärker als ich. Ich hätte diesen Kampf gewinnen sollen, doch er hat mich besiegt. Der Elf lebt noch, ich habe ihn nicht töten können. Nun wirst du mich bestrafen.“

Rah'ün drehte sich um und blickte Ravanna an. Grüne Augen trafen auf Gelbe und er musste sich wieder wegrehen, da er ihren Blick nicht ertrug. Sanft strich Ravanna über seinen nackten Rücken, ihre säuselnden Worte brannten sich in seine Gedanken ein wie Feuer.

„Ja, du hast versagt mein Lieber und darüber bin ich sehr böse. Du wärst beinahe gestorben und

hättest mir meinen schönen Plan zunichte gemacht. Das werde ich nie vergessen und du wirst deine Strafe dafür erhalten. Doch jetzt bist du noch zu schwach und zu zerbrechlich. Du musst wieder stark werden, denn es wartet noch eine große Aufgabe auf dich. Ich spüre, wie der Feind sich rüstet, wie er weiter sucht nach dem, wovon er glaubt sich damit retten zu können. Aber es gibt nur den Einen, der alle retten kann. Und glaube mir, er wird uns alle retten, so wie man es ihm beigebracht hat und wie es der einzige richtige Weg ist. Doch dafür braucht er deine ganze Kraft und Hilfe.“

Er schwieg, wollte sich nicht mit dem, was sie sagte, auseinander setzen, da er es nicht verstand. „Rah’ün, sieh es doch mal so ... was hast du schon zu verlieren? Nichts hast du zu verlieren. Du bist allein auf dieser Insel, niemand mag dich und niemand wird dich vermissen.“

„Du hättest mich sterben lassen sollen...“, antwortete er abwesend.

Ravanna lächelte, schmiegte sich noch näher an ihn heran.

„Ja ich weiß, vielleicht hätte ich das tun sollen. Doch dann hätte ich einen großen Verlust gemacht. Außerdem ist deine Zeit noch nicht gekommen mein Geliebter. Aber glaube mir, wenn du deine Aufgabe erfüllst, wird der Tod dich holen!“

„Versprich es mir...“

„Ich verspreche es dir! Der Tod holt dich am Ende deiner Aufgabe, und wenn ich dir mit meinen eigenen Zähnen das Herz herausreißen muss. Bist du nun bereit Rah’ün?“

Er drehte sich wieder zu ihr herum, diesmal hielt er ihrem Blick stand. Langsam sank er in die Knie, küsste wie ein ehrfürchtiger Ritter ihre Hand und antwortete: „Ich bin bereit alles zu tun, was du von mir verlangst...“

Die Freunde saßen gemeinsam am Tisch und unterhielten sich über die verschiedensten Dinge, als das Thema zu Nemo wechselte. War das Gespräch vorher noch ausgelassen, durcheinander und laut, verstummten augenblicklich alle. Niemand wollte so wirklich darüber reden, doch alle wussten, dass es nötig war. Wer den Anfang machen sollte, konnte jedoch nicht entschieden werden. Und so wanderten sieben Blicke sinnlos durch den Raum und fanden plötzlich an jedem langweiligen Gegenstand Interesse.

Es war Shah Rukh, der irgendwann das Schweigen unterbrach und das Gespräch in Gang brachte.

„Wie geht es ihm denn?“, fragte er vorsichtig.

Nath seufzte, unter dem Tisch packte er Mahis Hand und drückte sie fest, als Zeichen des Beistandes, denn er spürte, dass sie leicht zitterte und kurz davor stand in Tränen auszubrechen.

„Es geht ihm den Umständen entsprechend. Sein Körper zeigt immer mehr Symptome, wie bei einer schleichenden Krankheit, aber mental scheint er wieder stärker geworden zu sein. Er kümmert sich sehr um Kleopatra und ...“ Nath verstummte, als Mahi neben ihm leise zu schluchzen anfang. Er beugte sich zu ihr und wischte die Tränen mit den Pfoten weg.

„Hey, du brauchst nicht weinen, es wird alles wieder gut“, versuchte er sie zu beruhigen.

„Nein, gar nichts wird gut. Wie kann etwas gut werden, wenn Nemo im Sterben liegt?“, begann Mahi aufgelöst, „Ich versuche jeden Tag, seinen Zustand zu verbessern, aber nichts funktioniert. Es ist, als würde ich gegen einen unsichtbaren, unbesiegbaren Gegner kämpfen. Egal was ich mache, sein Zustand wird immer schlechter. Ich will ihn heilen, aber es funktioniert einfach nicht. Mittlerweile denke ich, dass ich einfach zu schwach bin dafür, dass ich eine schlechte Heilerin bin. Ich schaffe es noch nicht mal, den Herrscher von Atlantis zu heilen. Doch ich will

und kann einfach nicht aufgeben, obwohl es mich total fertig macht. Ihn jeden Tag zu sehen, hustend, mit schmerzverzerrtem Gesicht, ist nicht gerade einfach. Es ist eine Qual und ich leide darunter. Ich will nicht mit ansehen müssen, wie er stirbt, doch ich kann mich der Verantwortung für ihn nicht entziehen. Er hat so viel für die Insel und für meine Familie getan. Ich kann mir ein Leben auf Atlantis ohne ihn gar nicht vorstellen. Aber ich schaffe es einfach nicht, ihm zu helfen. Wieso funktioniert es nicht? Wieso muss ich jeden Tag sehen, wie er allmählich stirbt?“

Während Mahi sprach, war es so still im Raum, dass man eine Feder hätte fallen hören können. Niemand unterbrach sie, niemand wagte richtig zu atmen, alle Blicke ruhten auf der Katze, deren Worte immer verzweifelter wurden.

„Wenn es doch nur einmal eine kleine Verbesserung an seinem Zustand geben würde, dann wüsste ich wenigstens, dass es nicht umsonst ist, dass ich den Kampf nicht umsonst austrage und ihn unnötig quäle, mit allen Kräutermitteln und den ganzen Experimenten. Nur ein kleines Zeichen, ein einziger Lichtblick ...“ Die Worte blieben Mahi im Hals stecken. Sofort nahm Nath sie in die Arme und wiegte sie beruhigend hin und her. „Irgendwann Mahi, irgendwann wirst du stark genug sein und ihn heilen, da bin ich mir sicher. Du musst nur noch den richtigen Weg finden, mehr nicht“, versuchte er sie zu beruhigen.

„Aber das ist vielleicht das Problem. Sie versucht ihn über den falschen Weg zu heilen“, schaltete Parian sich ein.

„Was willst du damit sagen? Das sie ihn nicht richtig behandelt?“, fuhr Nath ihn etwas zu schroff an.

Der Halbelf hob beschwichtigend die Hände und erwiderte: „So habe ich das nicht gemeint. Ich bin der Meinung, dass Mahi ihre Sache ganz großartig macht und mit Sicherheit diejenige ist, die ihn am Leben hält, aber sie muss einen anderen Weg nehmen, um ihn endgültig zu heilen.“

„Wie meinst du das?“, hakte Nath interessiert nach.

„Ich kann mich noch erinnern, dass ich irgendwo mal gelesen habe, dass der Herrscher von Atlantis an die Insel gebunden ist, über magische Art und Weise. Das heißt, dass sich sein Zustand nach dem Zustand der Insel richtet. Geht es der Insel schlecht, geht es auch dem Herrscher schlecht“, erklärte Parian.

„Willst du damit etwa sagen, dass es der Insel schlecht geht und deshalb Nemo bald sterben wird?“, fragte Nath überrascht und auch Mahi blickte an den Armen ihres Katers vorbei zu Parian, welcher bestätigend nickte.

„Aber das hieße ja dann, dass ich Nemo wirklich nicht heilen kann“, stellte Mahi fest.

„Ja, wir müssen zuerst die Insel retten. Wenn wir das schaffen, dann retten wir auch Nemo“, antwortete Parian.

Nath beugte sich halb über den Tisch in die Richtung des Halbelfen. Er schien über etwas nachzudenken und gleichzeitig nach den richtigen Worten zu suchen.

„Du bist also der Meinung, dass die Insel gerettet werden muss. Woher willst du das wissen? Ich finde es ein wenig weit hergeholt. Hast du das etwa in einem Buch gelesen? Stand da ein Datum, wann die Insel untergeht?“, sagte er und Parian konnte spüren, dass Nath ihn verspotten wollte.

„Man hat mir gesagt, dass die Insel in Gefahr ist“, antwortete er.

„Wer soll dir das denn gesagt haben? Du lügst doch Elf!“

„Halbelf und er sagt die Wahrheit“, brachte Ebô'ney dem Kater entgegen.

„Du bist auch zu einem Teil Elfe, ihr steckt doch unter einer Decke mit eurer Verschwörungstheorie.“

„NATHAN! Was soll denn das?“, schallte Mahi ihren Freund, „Das sind unsere Freunde und sie wollen weder uns, noch Nemo, noch Atlantis schaden. Hör auf dich wie unsere Urgroßväter zu

benehmen.“

Nath hörte auf sie. Er senkte den Blick zu Boden und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Tut mir leid, dass wollte ich nicht“, entschuldigte er sich bei Parian und Ebô'ney.

„Schon gut. Ich weiß, ihr seid sehr besorgt um Nemo, aber ihr müsst mir glauben, die Insel ist wirklich in Gefahr. Ihr beide könnt es noch nicht wissen, deshalb werde ich euch kurz erzählen, was Ebô'ney und ich vor ein paar Monaten erfahren und wen wir getroffen haben“, begann der Halbelf.

„Ich bin ganz Ohr“, antwortete Nath und auch die anderen rückten etwas näher zusammen, um alles mitzubekommen, obwohl sie die Geschichte schon kannten.

„Vor ein paar Monaten, als Billî den Unfall in dem Holzhaus hatte, da bekamen Ebô'ney und ich Besuch von einem Eichhörnchen und einem Schmetterling...“

„Eichhörnchen und Schmetterling?“, wurde er von Saif unterbrochen, „du hast nie etwas von einem Eichhörnchen und einem Schmetterling erzählt.“

„Doch Saif, dass habe ich!“

„Du hast etwas von einem Jungen und einem Mädchen erzählt.“

„Ja, und von einem Eichhörnchen und einem Schmetterling.“

„Nein, davon hast du kein Wort gesagt. Konnten die Tiere wenigstens sprechen?“

„Spielt das eine Rolle Saif?“

„Nein ... eigentlich nicht.“

Parian seufzte und fuhr mit seiner Erzählung fort: „Es gibt zwei große Mächte auf Atlantis. Man kann nicht sagen, ob eine Macht gut oder schlecht ist, denn beide wollen nur das Beste für Atlantis. Einer dieser beiden Mächte entstand aus einem Experiment, dass das Urvolk von Atlantis vor langer Zeit gestartet hat und das schief gelaufen ist. Diese Macht stellt nun eine Gefahr für die Insel dar. Die andere Macht, sie trägt den Namen Gill und ist die Ältere der beiden Mächte, hat die zwei Avatare, den Schmetterling und das Eichhörnchen, zu uns geschickt. In unseren Träumen begegnen sie uns als ein Junge namens Gismeau und ein Mädchen namens Láylà. Die Beiden haben uns gesagt, dass die Insel in Gefahr ist und nur wir sie retten können. Dafür müssen wir so genannte Artefakte finden, die überall auf der Insel verteilt sind. Wir wissen nicht, wie viele es sind, momentan haben wir bereits fünf gefunden. Ich besitze die Fähigkeit, diese Artefakte aufzuspüren. Ich würde euch gerne noch mehr erzählen, doch die Einzelheiten sind im Moment nicht so wichtig.“

„Also müssen wir wirklich die Insel retten, um Nemo zu helfen“, murmelte Mahi für alle verständlich.

„Ja, so ist es und wir müssen uns beeilen. Je schneller wir alle Artefakte finden, umso mehr Unheil können wir verhindern und umso höher steht die Chance, dass Nemo überlebt!“, antwortete Ebô'ney.

„Und die Artefakte kannst du spüren? Verläuft das nach irgendeinem Muster? Kannst du das irgendwie beeinflussen?“, fragte Nath.

Parian schüttelte den Kopf. „Ich wünschte ich könnte es beeinflussen, aber das geht leider nicht. Ich versuche es immer mal wieder, aber ohne Erfolg. Die Artefakte zeigen sich als normale, alltägliche Gegenstände. In Wirklichkeit sind es aber magische Teile, die sich wie ein Puzzle zu einem Ganzen verbinden können.“

„Ein Trigiometer“, fügte Ebô'ney hinzu.

„Genau, und hinzu kommt noch, dass die Artefakte scheinbar selbst entscheiden, wann sie sich aktivieren und wann nicht“, endete Parian.

Nath kratzte sich am Kopf, jedoch sah er nicht überfordert aus.

„Willst du meine Meinung hören Parian?“, fragte er nach einer Weile.
„Natürlich! Ich bin für alle Ansichten offen!“, antwortete der Halbelf.
„Gut, denn ich denke, wir sollten einen Weg finden schneller an die Artefakte zu kommen“, warf Nath in die Runde.
Niemand antwortete darauf. Jeder dachte darüber nach, suchte nach Ideen und Lösungen oder machte sich bewusst, was eigentlich gerade alles gesagt wurde. Jeder Einzelne von ihnen beschäftigte sich in diesem Moment mit der Rettung von Atlantis.
Es war das vertraute Gefühl der vollkommenen Gedankenleere, das Parian plötzlich spürte und er wusste, was jeden Moment passieren würde.

Obwohl der Teleportationsvorgang beendet war, spürte Saif keinen festen Halt unter den Füßen, sie schienen eher lustlos in der Gegend rumzubaumeln. Noch etwas benebelt von der so unvertrauten Teleportation, blinzelte er in die Sonne. Als erstes erkannte er einen riesigen Gebirgskamm vor sich, als nächstes einen kleinen Vogel, der seine ersten Flugversuche machte und dann das Knacken des großen Astes, auf dem er saß. Noch bevor er sich ganz im Klaren war, dass seine Sitzgelegenheit jeden Moment durchbrechen würde, drang ein „Och nee ...“, aus ihm heraus, gefolgt von einem lauten Schrei und einem dumpfen Geräusch, das begleitet wurde von einem leisen, hohen Wimmern.
„Hey Saif, du solltest lieber aufpassen wo du landest, wenn du irgendwann noch ein paar kleine Saifs mit Kareena haben willst!“, witzelte Shah Rukh und half seinem Freund von dem Baumstumpf, auf den dieser kurz zuvor breitbeinig gelandet war.
„Ich werde deinen Rat befolgen...“, brachte Saif mühsam, mit quietschiger Stimme hervor, während er sich die Hand zwischen die Beine presste und Schmerzenstränen unterdrückte. Die anderen hatten das Schauspiel beobachtet und konnten ein Kichern nicht unterdrücken, jedoch rissen sie sich diskret zusammen, besonders Mahi und Ebô'ney.
„Wo sind wir?“, fragte Nath und gesellte sich zu Parian, der etwas abseits stand und in die Richtung des Gebirgskammes blickte, so wie die anderen auch.
„Wir sind in den Bergen schätze ich.“, antwortete der Halbelf.
„Oh nein, bitte nicht schon wieder. Lass mich raten, du kannst nicht mehr teleportieren und wir müssen durch die Berge zurück ins Dorf laufen“, kam es wehleidig von Karan.
Parian musste grinsen. Er dachte kurz darüber nach Karans Befürchtung zu bestätigen, verwarf die Idee dann jedoch wieder. Er hatte noch genug Sprünge übrig um sie alle wieder nach Hause zu bringen.
„Wieso hast du uns eigentlich alle hier her gebracht Parian?“, fragte Mahi ein wenig verwirrt.
„Das war ich nicht, jedenfalls nicht direkt. Ich wurde gerufen, hier in der Nähe muss irgendwo ein Artefakt sein“, antwortete er.
„Und wieso musstest du uns dann alle mitnehmen?“, kam es von Nath.
„Ich hatte nicht vor euch alle mitzunehmen. Wahrscheinlich haben wir uns alle zur gleichen Zeit mit der Insel beschäftigt. Als wir damals alle zu Kleopatra teleportiert sind, hat vorher auch jeder an sie gedacht.“
„Gut, dann sind wir jetzt also im Gebirge. Und wo fangen wir an nach dem Artefakt zu suchen?“, fragte Nath und blickte unschlüssig auf die steinige Felswand vor sich.
Während er, Parian, Mahi und Ebô'ney über diese Frage grübelten, drehte Shah Rukh sich aus Neugier von dem Gebirge weg in die andere Richtung. Was dort plötzlich stand verschlug ihm

die Sprache. Er griff ohne hinzusehen nach Saif und Karan und drehte sie in die selbe Richtung. „Bei Allah...“, kam es von Saif und Karan brachte nur ein „Das ist doch unmöglich...“, heraus. Die strahlende Sonne, die sich in den vier Minaretten, des Mausoleums brach, erweckte den Eindruck, als würde Allah selbst das Gebäude durch Seinen goldenen Schein huldigen. Ein kleiner, symmetrischer Garten befand sich davor, in dessen Zentrum ein langes Wasserbecken gebaut worden war. Das Mausoleum zeugte vom Mogulstil der islamischen Kunst, es war perfekt proportioniert. Verkleidet hatte man das Gebäude mit weißem Marmor, in dem einzelne Edelsteine verarbeitet worden waren. Die Schönheit des Mausoleums war überwältigend und die Inder konnten gar nicht in Worte fassen, was ihnen durch die Köpfe ging bei diesem Anblick.

„*Krone des Ortes ...*“, flüsterte Saif.

„*Eine Träne auf der Wange der Zeit...*“, kam es von Shah Rukh.

„Das Taj Mahal ...“, brachte Karan es auf den Punkt.

„Das Taj Mahal ...“, seufzten sie alle gleichzeitig.

Es war nicht zu leugnen, mit keiner Sekunde. Vor ihnen stand das Taj Mahal, doch waren sie nicht in Agra, sondern auf Atlantis. Eine Welle der Erinnerungen strömte auf die drei Inder ein, gab ihnen das Gefühl, Zuhause zu sein. Die wohlige Vertrautheit, die dieses Gebäude auslöste, ließ sie alle lächeln. In ihren Augen spiegelte sich die Liebe zu ihrem Heimatland wider und man konnte die Sehnsucht nach ihrem eigentlichen Leben erkennen. Während Shah Rukh, Saif und Karan in dem Moment auf ganz Indien blickten, bemerkten auch die anderen das Gebäude.

„Das ist wirklich wunderschön!“, stellte Mahi staunend fest.

„So ein großartiges Mausoleum habe ich noch nie gesehen“, sagte Ebô'ney.

„Das ist nicht nur ein Mausoleum, das ist das Taj Mahal“, wurde sie von Saif berichtigt.

„*Bismillah ir-Rahman ir-Rahim, im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen...*“, drang plötzlich eine Männerstimme an Shah Rukhs Ohr. Er blickte sich suchend um und entdeckte einen Mann, der auf dem Boden kniete und betete. Shah Rukh zupfte aufgeregt an dem Ärmel von Karans braunem Leinenhemd, um dessen Aufmerksamkeit zu erlangen. Als sein Freund ihm den Kopf zuwandte, zeigte Shah Rukh aufgeregt wie ein kleines Kind in die Richtung des Fremden. Er packte Karan am Arm, dieser wiederum ergriff Saif und gemeinsam liefen die drei Inder zu dem Mann, der immer noch in sein Gebet vertieft war, und ließen ihre Freunde verduzt zurück. Selbst wenn sie ein paar Worte heraus gebracht hätten, die drei Freunde trauten sich nicht, den Fremden bei seinem Gebet zu stören. Der Anblick war so vertraut, dass sie nur sprachlos dastanden und den Mann vor sich beobachteten. Erinnerungen von eigenen Stunden, die sie bei Gebeten in Tempeln und Moscheen verbracht hatten, gingen durch ihre Köpfe. Shah Rukh erinnerte sich lebhaft an eine Zeit, als er für einen von Aditya Chopras Filmen den Goldenen Tempel in Amritsar hatte besuchen dürfen. Die Emotionen und Empfindungen, die er damals erlebt hatte, erlebte er in diesem Moment ein zweites Mal.

Als der Fremde sie bemerkte und aufblickte, kam es den Indern so vor, als hätte sich soeben ihr größter Wunsch erfüllt, denn der Mann betete nicht nur aus dem Koran, sondern war auch ein Inder so wie sie. Er trug eine rote Kurta, die mit kleinen, goldenen Pailletten bestickt war, von denen ein paar in seinem dunklen Vollbart steckten. Die Muster, welche die Pailletten bildeten, erinnerten an viele, kleine Hibiskusblüten. Eine schwarze Hose und schwarze Sandaletten, auf deren Seiten jeweils der Name Allahs eingestickt worden war, rundete das Bild der Gestalt eines typischen Inders ab. Doch Shah Rukh wusste, dass der betende Mann kein typischer Inder war. Ihm wurde mit einem Schlag bewusst, warum das Mausoleum dem Taj Mahal in Agra verblüffend ähnlich sah.

„Salam aleikum“, begrüßte Shah Rukh den Fremden freundlich und ein wenig schüchtern, da er

nicht wusste, wie er ihm gegenüber treten sollte. Dieser hob ebenfalls die rechte Hand zum Gruß vor das Gesicht und schenkte den Freunden ein sanftes Lächeln.

„Wa alaykum s-salam.“

„Mein Name ist Shah Rukh Khan. Das sind meine Freunde Saif Ali Khan und Karan Johar“, fuhr Shah Rukh fort.

„Seid begrüßt. Es ist immer wieder eine Freude, Menschen aus meiner Heimat zu begegnen. Ich bin Shah Jahan“, antwortete der Fremde.

Karan riss die Augen auf und wäre beinahe umgefallen, wenn Saif ihn nicht festgehalten hätte.

„Der König der Welt!“, entfuhr es Karan, und Shah Jahan musste schmunzeln.

„Auch wenn ich einmal Großmogul von Indien war, so ist es mir doch nie vergönnt gewesen, über die ganze Welt zu regieren. Ihr solltet euch nicht von der Bedeutung meines Namens zu falschen Schlüssen leiten lassen.“

„Sind Sie wirklich Shah Jahan?“, fragte Shah Rukh voller Bewunderung noch einmal nach.

Der Inder nickte freundlich und legte eine Hand auf Karans Schulter, dem es immer schwerer fiel, auf seinen wackeligen Beinen zu stehen. „Wenn ich es nicht wäre, würde ich mich dann mit diesem Namen schmücken? Ich bin es, so wie ich vor euch stehe. Doch macht aus mir nicht solch eine Sensation, ich bin nur ein einfacher Mann. Zu viel ist geschehen, als das man mich nicht schon längst vergessen hat. Aus euren Büchern kennt ihr vielleicht meinen Namen und meine Taten für unsere Heimat, aber nicht den Menschen dahinter. Meine Fehler kann man nicht verzeihen, weder ihr mir noch ich mir selbst. Genau diese Fehler jedoch machen mich nicht zu etwas Besonderem.“

Das klingende Geräusch von Fußkettchen drang an die Ohren der Inder. Ein Strahlen trat auf das Gesicht von Shah Jahan, als eine Frau in blauem, mit edlen Mustern besticktem und einer goldenen Borte versehenem Sari vom Mausoleum zu ihnen herüber geschritten kam. Ihr schwarzes Haar hatte sie zu einem langen, dicken Zopf geflochten, an ihren Armgelenken klirrten Dutzende Armreifen, die Ohren wurden von langen Ohrringen umschmeichelt und auf der Stirn lag eine vor Smaragden glitzernde Tikka, welche am Haaransatz mit rotem Sindur gefärbt worden war.

„Mumtaz, wie schön das du kommst um unseren Besuch zu begrüßen“, sagte Shah Jahan.

Mumtaz Mahal, deren Schönheit vollkommener war als Shah Rukh es sich je vorgestellt hatte, kam auf ihn zu. Sie beugte sich hinunter, um ihm die Füße zu berühren, doch er hielt sie auf.

„Nicht doch, es ist mir eine Ehre sie kennen zu lernen“, sagte er. Mumtaz Mahal lächelte verlegen und wandte ihren Blick von ihm zu Boden.

„Was für eine schöne Geste. Ich danke dir für deinen Respekt gegenüber meiner Frau. Ich sehe, ihr seid ehrenhafte Inder. Es erfüllt mich mit Freude, dass ich nach so langer Zeit wieder einmal Menschen meiner Heimat begegne. Kommt mit mir in den Tempel und seid meine Gäste. Ich möchte mich ein wenig mit euch unterhalten“, bot Shah Jahan ihnen an und zeigte mit einer Hand zum „Taj Mahal“, eine Geste die ihnen bedeutete, ihm zu folgen. Währenddessen war Mumtaz zu Nath gelaufen, hatte sein Gesicht in ihre Hände genommen und flüsterte leise: „Kali Billi!“. Ihre Augen glänzten, die Sonne spiegelte sich darin und Nath hatte das Gefühl, sein Anblick sei ein Segen für sie. Sie ließ wieder von ihm ab und schwebte zurück zu Shah Jahan, der einen Arm um sie legte und mit ihr zurück zum Mausoleum spazierte.

„Es ist wahr was ich gelesen habe, der Mond würde sich wirklich schamvoll vor ihr verstecken“, murmelte Saif voller Bewunderung und folgte mit Shah Rukh und Parian den beiden Indern.

„Ok, wir suchen dann schon mal nach dem Artefakt...“, rief Parian ihnen hinterher, doch die drei

bekamen dies gar nicht mehr mit, so sehr waren sie verzaubert.

Shah Jahan und Mumtaz Mahal führten die drei Freunde tief in das Innerste des Mausoleums. Shah Rukh bemerkte, dass das zweite „Taj Mahal“ mehr einem Palast ähnelte. In fast jeder Ecke lagen Kissen und Teppiche, auf denen man sich zum Gebet niederlassen konnte, die Wände waren mit prachtvollen Tüchern in allen möglichen Farben verkleidet und kleine Windspiele in Form von Elefanten klirrten leise an den Decken des Bauwerkes. Sie wurden in einen kleinen Raum geführt, an dessen einem Ende sich so etwas wie eine Küche befand, in der Mumtaz Mahal sofort begann für sie Chai zu zubereiten. Shah Jahan bot ihnen an, sich auf die roten Satinkissen zu setzen, die im Kreis auf dem Boden angeordnet waren.

„Wieso nennen Sie das hier eigentlich einen Tempel?“, fragte Shah Rukh. Er saß Shah Jahan gegenüber, an seiner Seite Saif und Karan, die die Augen nicht von der schönen Mumtaz nehmen konnten, die jedem von ihnen einen silbernen Becher mit köstlich riechendem, dampfenden Chai reichte.

„Als Nemo meine Mumtaz und mich auf diese schöne Insel holte, da wollte meine Mumtaz unbedingt das Grabmal sehen, das ich zu meinen Lebzeiten nach ihrem Tod für sie erbaut hatte. Ich hatte ihr sehr viel davon erzählt, hatte geschwärmt von diesem prachtvollen Bauwerk und war stolz gewesen, ihr ihren Wunsch erfüllt zu haben. Doch die Regeln Nemos erlaubten uns nicht, noch einmal nach Indien zurück zu kehren. Ich fand daraufhin die Überreste eines alten Tempels, dieses Tempels hier, und entschied, noch einmal ein so schönes Gebäude zu errichten, wie das Taj Mahal in Indien. Es war ihr größter Wunsch und den konnte ich ihr nicht abschlagen.“

Mumtaz lächelte und Saif und Karan seufzten, was Shah Rukh beinahe zum Lachen gebracht hätte, doch er riss sich zusammen.

„Beten sie oft draußen im Garten?“, fragte er deshalb.

„Oh ja, ich tue es jeden Tag“, antwortete Shah Jahan, „aber leider kann ich von hier aus nicht sagen, wo Mekka liegt. Das macht mich ein wenig traurig. Ich fühle mich dann Allahs unwürdig. Beten Sie auch, Shah Rukh?“

„Ja, ich bete sehr oft für meine Familie, meine Freunde und für meine verstorbenen Eltern. Ich bete oft zu ihnen, weil sie ganz nah bei Allah sind. Ich bete nie nach Mekka. Ich sage mir immer, dass es für Allah nicht wichtig ist, wohin ich bete. Allah will, dass ich überhaupt bete und das tue ich. Allah wird mich erhören, egal in welcher Richtung ich sitze, wenn ich ihm meine Gedanken und Wünsche offenbare“, antwortete Shah Rukh.

„Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen. Aller Preis gehört Allah, dem Herrn der Welten, dem Gnädigen, dem Barmherzigen, dem Meister des Gerichtstages. Dir allein dienen wir, und zu Dir allein flehen wir um Hilfe. Führe uns auf den geraden Weg, den Weg derer, denen Du Gnade erwiesen hast, die nicht Missfallen erregt haben und die nicht irregegangen sind“, zitierte Shah Jahan das Eröffnungskapitel des Korans und zwinkerte ihm zu.

„Es ist wirklich unglaublich für mich, mitten auf dieser Insel, umgeben von Gebirge auf ein zweites Taj Mahal zu stoßen“, stellte Shah Rukh fest.

Shah Jahan legte seine Hand auf die Brust und neigte seinen Kopf dankbar ein wenig.

„Es ist für mich eine Wohltat, dass euch mein Kunstwerk gefällt. *Und Wir haben fürwahr Türme in den Himmel gesetzt und ihn ausgeschmückt für die Beschauer...* Jeden Tag, wenn ich in den Garten gehe und mein Blick auf dieses Gebäude fällt, wird mir warm ums Herz, denn ich

erinnere mich an mein Indien, an die vergangene Zeit. Doch gleichzeitig überfällt mich ein Gefühl der Schuld. Ich habe meinem Volk keinen Gefallen getan mit diesem Kunstwerk. Es ist vollkommen und sehr schön anzusehen, aber wie viele Menschen mussten dafür sterben? Wie viele Menschen rutschten beim Bau von den Kuppeln dieses Bauwerks? Wie viele Frauen verloren ihre Männer, wie viele Kinder ihre Väter? Ich war so blind vor Trauer um meine geliebte Mumtaz, dass ich blind für ihr Leid wurde. Ich wollte so schnell wie möglich ihr Versprechen erfüllen, dass ich nicht einen Tag, einen Gedanken daran verschwendet habe, welche Opfer ich bringen würde. Hungersnöte habe ich zu verschulden, weil ich mein Volk vernachlässigte. Dieses Bauwerk ist eher eine Schmach für mein Land, es zeugt von all den Opfern, die es gebracht hat. Ich denke, heute wird es niemand mehr besuchen.“ Shah Jahan blickte betrübt zu Boden, die Hände wärmend an seinem Becher dampfenden Chai.

„Ihr Taj Mahal wird heute sehr oft besucht, Shah Jahan. Die Menschen lieben es. Dieses Gebäude zeigt ihnen, wie groß die Liebe zwischen zwei Menschen sein kann. Sie sind begeistert davon, dass ein Mann für seine geliebte Frau ein solches Bauwerk als Zeichen seiner unendlichen Liebe gebaut hat. Das gibt ihnen Kraft. Die Frauen wünschen sich, dass ihr Mann auch so etwas für sie tun würde, wenn er könnte. Die Welt ist so begeistert von dem, was sie erschaffen haben, dass das Taj Mahal zu einem der neuen Sieben Weltwunder gehört. Indien ist sehr stolz auf das, was Sie errichtet haben“, antwortete Shah Rukh.

Shah Jahan lächelte und hob seinen Becher, trank einen Schluck draus und erwiderte: „Ich danke Ihnen für ihre Worte. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn man hört, dass man seiner Heimat etwas Gutes getan hat und dass viele Generationen nach mir sich daran erfreuen. Ich kann mich glücklich schätzen, dass Nemo Sie auf seine Insel geholt hat. Es ist mir eine Freude, dass Sie meine Gäste sind.“

Es kam Shah Rukh vor wie ein Traum. Er saß gemeinsam in einem Raum mit dem wohl bekanntesten Liebespaar Indiens. Es fühlte sich vertraut an, als wären Shah Jahan und Mumtaz Mahal ein Stück Heimat. Sie unterhielten sich über ihre Religion, über ihr Land Indien und auch ein wenig über Shah Jahans Leben auf Atlantis, dass geprägt war von Gebeten, Gartenarbeit und der Liebe zu seiner Frau.

Je länger Shah Rukh und Shah Jahan sich miteinander unterhielten, desto langweiliger wurde es Saif. Er fand zwar Gefallen daran, die ganze Zeit Mumtaz Mahal anzustarren, jedoch schliefen ihm irgendwann von dem langen Sitzen die Beine ein. Nach reichlicher Überlegung entschied er sich, ein bisschen das Taj Mahal zu erkunden, vielleicht würde er irgend etwas Interessantes entdecken. Er verabschiedete sich ehrfürchtig von Shah Jahan und Mumtaz und spazierte nur wenig später durch das Gebäude. Er fand Gefallen daran, die edlen, goldenen Ornamente zu studieren, die in den Marmor des Gebäudes eingearbeitet worden waren. Er war so fasziniert davon, dass er sich nicht auf seinen Weg konzentrierte, stolperte und schmerzvolle Bekanntschaft mit dem Sockel einer Säule machte.

„So ein verdammter Mist ...“, keuchte er, als er sich wieder hoch rappelte.

Sein Blick fiel auf den Säulensockel und er musste unwillkürlich daran denken, sich demnächst einen Spiegel mitzunehmen, denn er vermutete, jetzt den Abdruck einer Blume auf dem Gesicht zu tragen. Er war direkt auf den Teil des Säulensockels gefallen, auf dem das Zeichen einer Blume prangte, die von zwei Ringen umschlossen wurde. Das Zeichen der Blume war in den Sockel eingraviert, sodass es durchaus einen Gesichtsabdruck verursacht haben könnte.

Neugierig berührte Saif das Zeichen mit seinen Fingerspitzen, als plötzlich jemand hinter ihm seinen Namen nannte. Saif fuhr erschrocken hoch, dabei stieß er erneut gegen die Säule, sodass eine darauf stehende Frauenkopfstatue aus Marmor erst gefährlich zu schwanken anfang, um drauf hin von der Säule zu rutschen und runter zu fallen. Nur mit einem Hechtsprung konnte Saif die Statue auffangen, bevor sie auf dem Boden zerbrochen wäre.
„Herzlichen Glückwunsch Saif, du hast soeben das Artefakt gefunden!“, sagte Parian.

Mahi saß auf einer marmorweißen Bank außerhalb des „Taj Mahals“, über ihr hingen große, zart rosa Hibiskusblüten, die Sonne schien warm auf ihr goldenes Fell und zauberte rötliche Nuancen darauf. Sie musste in die blendende Sonne blinzeln, als Nath auf sie zu kam und sich neben ihr niederließ. Er pflückte eine der Hibiskusblüten und steckte sie hinter ihrem Ohr fest.

„Wunderschön!“, flüsterte er und Mahi lächelte. Sie schmiegte sich an ihn, schloss ihre Augen und genoss seine Nähe. Die Sorgen, die jede Sekunde in ihren Gedanken verweilten, verschwanden, machten einer angenehmen Leere Platz. Die Welt um sie herum verschwand, nur noch sie beide blieben. Mahi spürte nichts anderes mehr als die Wärme, die Nath ausstrahlte, hörte nichts anderes mehr, als sein schlagendes Herz. Es war ein friedlicher Moment, den die Katze nicht wieder her geben wollte.

„Ich wünschte, du würdest nicht hier sein!“, sagte Nath in die Stille hinein und Mahi wurde unsanft in die Realität zurück geholt. Sie fuhr erschrocken hoch und blickte Nath entsetzt an.

„Wie meinst du das?“, fragte sie und bemühte sich ruhig zu bleiben.

„So wie ich es sage“, begann Nath, „ich will nicht, dass du noch länger hier bist. Ich will dich nicht länger bei mir haben.“

Mahi spürte, wie Tränen langsam aus ihren Augen drangen. Es kam ihr vor, als würde mit seinen Worten eine Welt zusammen brechen. Sie wusste nicht, warum er so etwas sagte, nach allem was sie gemeinsam erlebt hatte, doch instinktiv war ihr bewusst, worauf er hinaus wollte.

„Aber wieso darf ich nicht mehr bei dir sein?“, flüsterte sie mit belegter Stimme.

Nath antwortete nicht, er starrte nur in die Ferne. Schweigen legte sich über sie, in der die Katze nachdachte und eine Entscheidung traf, aufsprang, die Tränen nicht mehr zurück haltend.

„Ich dachte du liebst mich, aber wenn du mich nicht mehr haben willst, dann werde ich gehen! Leb wohl Nath...“, schluchzte sie und wandte sich von ihm. Sie machte einen Schritt und musste wieder stehen bleiben, da Nath sie an ihrem Pfotengelenk gepackt hatte. Er zog sie zu sich zurück auf die Bank und zwang sie mit sanfter Gewalt dazu, ihm in die Augen zu blicken.

„Aber so habe ich das doch nicht gemeint!“, erklärte der Kater, „Ich wünschte, du würdest nicht mehr hier auf dieser Insel sein, nicht mehr hier bei mir, weil es zu gefährlich ist. Ich habe Angst um dich, Mahi, ich habe Angst, dass dir etwas passieren könnte, so sehr liebe ich dich. Und wenn ich dich verlassen müsste, um dich zu retten, dann soll es so sein. Ich könnte es mir nicht verzeihen, wenn dir etwas zustößt. Ich leide schon jeden Tag, weil du traurig bist, Nemos und Kleopatras wegen. Ich will, dass du glücklich bist, dass du wieder lachen kannst.“

Mahi fiel ihm schluchzend in die Arme. Sie drückte ihn so fest an sich wie sie nur konnte. „Und ich dachte schon, du liebst mich nicht mehr. Mach mir bitte nie wieder solch eine Angst...“, weinte sie, die Worte von Nath's Fell gedämpft.

„Ich werde dich immer lieben Mahi. Ich habe dich schon geliebt, als wir uns zum ersten mal begegnet sind“, antwortete er.

„Lügner, da waren wir noch zu klein, da wusstest du noch gar nicht, was Liebe ist!“, erwiderte

Mahi und beide mussten lachen.

„Ich will, dass du mir etwas versprichst“, forderte Mahi und ergriff Nath's Pfoten, „ich will, dass du dir um mich keine Sorgen machst, egal was passiert. Versuche nicht mich zu retten, wenn es dein eigenes Leben kosten könnte. Bring dich nicht meinetwegen in Gefahr. Ich kann auf mich aufpassen. Verschwende deine Energie nicht darauf, mich zu beschützen. Du wirst vielleicht noch für wichtigere Dinge gebraucht!“

„Nichts ist wichtiger als du es bist! Aber gut, ich werde versuchen mich daran zu halten, wenn du mir im Gegenzug versicherst, dass du dich nicht absichtlich in Gefahr bringen wirst.“

Mahi nickte und wieder fielen die zwei sich in die Arme. Beide wussten, dass sie sich nicht an ihre Versprechen halten würden und hofften gleichzeitig inständig, der andere würde es stattdessen tun.

„Das soll das Artefakt sein? Sieht ein bisschen unspektakulär aus“, sagte Saif und musterte die Frauenkopfstatue aufmerksam.

„Was hast du denn erwartet?“, fragte Ebô'ney.

„Na, irgendwas Geheimnisvolles, etwas Leuchtendes oder Feuer spuckendes!“

Parian lachte und tätschelte Saif's Schulter. „Du hast eine lebhaftere Phantasie mein Freund. Und Drachen gibt es nicht auf Atlantis, also wird auch niemand Feuer spucken!“

Saif verzog die Lippen zu einem Schmolmund und ließ die Schultern hängen. In diesem Moment kamen Shah Rukh, Karan, Shah Jahan und Mumtaz Mahal den Gang entlang auf sie zu.

„Da sind ja eure Freunde. Ich bin froh, dass ihr euch nicht verlaufen habt!“, sagte Shah Jahan und begrüßte die anderen, indem er die Hände faltete.

„Habt ihr gefunden, wonach ihr gesucht habt?“, fügte er hinzu.

„Was meinen Sie?“, fragte Parian zögerlich.

Shah Jahan lächelte. „Das Artefakt?“, antwortete er.

„Aber woher wissen Sie ...“

„Euer Freund Shah Rukh hat mir alles davon erzählt. Euch gebührt mein größter Respekt und ich hoffe, ihr könnt die Insel retten. Nehmt mit euch, was euch dabei helfen wird und nehmt euch, was ihr gerne für euch selbst wünscht, ich teile gern.“

„Das ist wirklich sehr freundlich von ihnen“, sagte Shah Rukh.

„Und es war freundlich von euch meine Gäste zu sein. Ich habe die Zeit mit euch genossen. Wenn euch danach ist, die Türen des Tempels stehen euch jederzeit offen. Allah segne euch!“

„Heißt das jetzt, wir gehen zurück ins Dorf?“, fragte Saif.

„Nein, es heißt wir teleportieren zurück!“, berichtete Parian.

Mahi und Nath gesellten sich zu ihnen und nachdem Parian sich vergewissert hatte, dass alle seine Freunde anwesend waren, konzentrierte er sich und teleportierte sie wieder zurück ins Dorf. Saif's Worte „Bitte lass mich nicht wieder in einem Baum landen“, blieben dabei auf der Strecke.

Ana abhebik

Es herrschte absolute Dunkelheit.

Ihr Bewusstsein war in einem zähen Sumpf gefangen, aus dem sie sich nicht lösen konnte. Schmerzen lähmten ihr Denken noch zusätzlich. Sie ließ sich treiben, versuchte den Schmerz wie eine Welle über sich hinweg gleiten zu lassen.

Hin und wieder hörte sie Stimmen, doch sie verstand die Sprache nicht. Und doch klang es vertraut und beruhigend. Ob sich ihre geliebten Katzen um sie kümmerten? Die meisten würden sie hassen, weil sie zu viele Fehler gemacht hatte. Aber ihre Freundin...? Ihre Freundin würde sich doch bestimmt um sie kümmern oder?

Eine eiserne Hand legte sich um ihre Brust und raubte ihr den Atem. Es war eine menschliche Hand, aber als sie sich um wandte sah sie in das Gesicht eines Tieres. Der schwarze Schakal bleckte die Zähne zu einem höhnischen Lächeln. Jetzt wusste sie, dass sie keine Chance mehr hatte. Denn Anubis der Gott des Todes war gekommen um sie zu holen.

Anubis öffnete die lange Schnauze und sprach zu ihr mit jener Stimme, deren Klang sie schon so lange vermisste.

„Gib den Kampf auf, mein Kind. Es lohnt sich nicht. Je länger du kämpfst, desto länger wirst du Schmerzen erleiden. Gib auf! Folge mir in die andere Welt. Du wirst es gut haben auf der anderen Seite. Dort gibt es keine Schmerzen mehr. Nur noch Freude und ewigen Frieden. Du wirst eine Menge Freunde dort treffen. Sehnt du dich denn nicht nach deinen Eltern, mein Kind? Was ist mit Cäsar? Oder Marc Anton? Sie alle warten auf dich, wollen dich wieder in ihre Arme schließen und dir ihre Liebe schenken. Du liebst sie doch noch, ich weiß es, denn ich blicke tief in deine Seele.“

Die schmeichelnden Worte des Totengottes zeigten ihre Wirkung. Sie war müde und wollte nicht mehr kämpfen. Was gab es denn noch in ihrem Leben, für das es sich zu kämpfen lohnte? Wer würde denn schon um sie weinen?

Sanfte Augen, umgeben von goldenem Fell, bohrten sich in ihre Gedanken.

„Vergiss sie“, fuhr Anubis' mit Nemos Stimme fort. „Ihr schwarzer Kater wird sie schon trösten. Sie hat viele Freunde, im Gegensatz zu dir. Warum willst du zurück in diese Welt des Leidens, wenn ich dir eine Welt voll Liebe und Frieden bieten kann? Deine Geliebten warten schon auf dich, mein Kind. Komm!“

Sie sah auf die Hand, welche der Gott des Todes ihr entgegenstreckte. Sie war versucht einzuschlagen. Alles schien so einfach, so leicht. Hatte sie nicht schon viel zu lange gelebt? Alleine, sich nach der Liebe sehnend, die ihr zustand? Wer war Nemo schon, dass er es wagte, ihr diese Liebe zu verweigern?

„So ist es richtig, mein Kind. Du bist auf einem guten Weg. Komm, nimm meine Hand und folge mir!“

Es fehlten nur noch wenige Zentimeter bis zu dem Handschlag, der ihr Schicksal endgültig besiegeln würde.

Da hörte sie eine weitere Stimme. Sie sprach zu ihr in einer Sprache, die sie wieder nicht verstehen konnte. Und dennoch spürte sie instinktiv die Bedeutung der Worte, die *er* ihr leise ins Ohr flüsterte. Da wusste sie, dass sie Cäsar und Marc Anton niemals geliebt hatte. Vielleicht war sie in die Macht verliebt gewesen, die beide Männer ausstrahlten, doch wirklich geliebt hatte sie bis jetzt nur *ihn*. Hastig zog sie ihre Hand zurück. Anubis knurrte ärgerlich.

„Ich weiß, du machst dir jetzt Hoffnungen mein Kind“, begann Anubis, hörbar bemüht, seine Erregung unter Kontrolle zu bringen. Plötzlich klang seine Stimme hohl und blechern. Nur

Nemo vermochte es, dieser Stimme Leben einzuhauchen. Schmeichelnd fuhr er fort: „Wie lange glaubst du, dass es gut gehen wird mit euch beiden? Die Angst um dich lässt ihn von Liebe reden. Sobald es dir wieder besser geht, wird er dich fallen lassen, wie eine heiße Kartoffel. Die Liebe ist ein seltsames, trügerisches Gefühl. Du kannst weder ihr, noch Nemo wirklich trauen. Komm mit mir auf die andere Seite! Komm dahin, wo die Liebe kein falsches Versprechen mehr ist!“, drängte der Schakalköpfige.

Nemo sang für sie. Früher hatte er oft gesungen, damals, als sie noch auf seine Liebe hoffen durfte. Hieß das, dass sie wieder hoffen durfte?

„*Tujhe dekha to yeh jaana sanam , pyaar hota hai divaana sanam...*“

Sie wusste, es war ein Liebeslied, er musste ihr die Bedeutung dieser Worte nicht noch extra erklären. Sie wollte seiner Stimme zurück ins Leben folgen, doch da legte sich wieder die Hand des Schakals schwer auf ihre Brust.

„Keine Angst, mein Kind“, zischte er ihr ins Ohr, „ich kann warten. Der Tod ist geduldig und wen er einmal in seinen Klauen hat, den lässt er nicht wieder gehen!“

Saif landete unsanft auf seinen vier Buchstaben. Diesmal war es zwar kein Baum, aus dem er hätte fallen können, aber der Boden war so uneben, dass er das Gleichgewicht verlor. Fluchend sprang er auf. Die anderen standen sicher in der Gegend herum. Warum musste immer ausgerechnet er einen Unfall bei den Teleportersprüngen erleiden?

„Äh, sag mal, Parian, wollten wir nicht nach Hause?“, fragte Saif vorsichtig.

„Ja, eigentlich wollten wir nach Hause“, bestätigte Parian. „Es tut mir leid, aber ein Wunsch hat mich abgelenkt.“

„Ein Wunsch? Abgelenkt? Was soll denn das nun wieder heißen?“

„Ich weiß es auch nicht. So gut kenne ich meine Kräfte noch nicht. Ich weiß nur, dass jemand von euch mitten im Sprung einen Wunsch äußerte, der uns hierher führte. Der Wunsch muss eine Entsprechung in mir gefunden haben, sonst hätte das nicht funktioniert.“

„Aha“, machte Saif und sah seine Freunde ratlos an. Er verstand nicht so ganz, was der Halbfelf ihm da versuchte zu erklären. „Und was nun?“

„Ist doch ganz einfach. Wir warten ein Weilchen und dann kehren wir nach Hause zurück. Wer immer sich etwas gewünscht hat, es muss hier zu finden sein. Also haltet die Augen offen und seht euch aufmerksam um. Schickt mir einfach einen Gedanken, wenn ihr gefunden habt, was ihr sucht.“

„Da soll einer draus schlau werden“, beschwerte sich Saif.

„Ich wette, derjenige, den Parian ansprechen wollte, hat es verstanden, yaar². Komm, lass uns doch einfach mal die Gegend erkunden. Was Besseres fällt uns eh nicht ein.“

Shah Rukh packte Saif am Arm und zog ihn behutsam mit sich mit. Karan folgte ihnen. Auch er glaubte zu wissen, dass Parians Worte sich an eine bestimmte Person gerichtet hatten. Und da er nichts damit anfangen konnte, war er auch nicht gemeint gewesen. Ein wenig unschlüssig blieb Ebô'ney bei den beiden Katzen zurück, entschloss sich dann jedoch Parian zu folgen, der sich zügig entfernte.

Es waren nur wenige Schritte bis zur Felskante. Beinahe senkrecht fiel der Fels zu seinen Füßen hinab. Parian wusste genau, wo sie waren. Die meisten nannten diesen Ort einfach nur *den Gipfel* oder *das Herz der Insel*. Seine Mutter hatte ihm einen anderen Namen in der alten

Sprache der Elfen genannt, doch den hatte er längst wieder vergessen. Mehrere hundert Meter unter dem Tafelberg, auf dem sie sich befanden, lag das zentrale Gebirge von Atlantis, das die Insel teilte. Die Sicht war gut, so dass er die Felder der Bauern, eine Stadt und dahinter das Meer erkennen konnte. Jemand setzte sich neben ihn, doch er sah nicht auf. Er wusste auch so, dass es Ebô'ney war.

„Von hier oben sieht alles so friedlich aus“, begann er unvermittelt zu reden. „Manchmal wache ich morgens auf und habe das Gefühl, alles wäre wieder normal. Mein Bruder schlief neben mir, Nemo ginge es gut, die Insel wäre nicht mehr dem Untergang geweiht... Dann sehe ich mich um. Shah Rukh liegt tatsächlich neben mir, und er schläft auch meistens noch, aber eine leise Stimme in meinem Kopf sagt mir, dass eben nicht alles in Ordnung ist. Dann überkommen mich Zweifel, ob ich, ob *wir*, dieser ganzen Sache überhaupt gewachsen sind. Dann frage ich mich, warum ausgerechnet ich dazu auserkoren wurde die Insel zu retten. Hätte das nicht jemand anderes machen können?“

„Auch mir kommen Zweifel“, gab Ebô'ney zu. „Aber wir dürfen sie nicht zulassen. Ich würde auch viel lieber einfach nur bei den Katzen wohnen und mich um nichts weiter kümmern müssen, als die nächste Hütte, das nächste Möbelstück. Ich wünschte mir auch nichts sehnlicher, dass meine einzige Sorge wäre, ob die Katzen mich aus dem Dorf vertreiben, wenn ich die letzte Hütte gebaut habe. Aber so ist es leider nicht, Parian, und damit müssen wir uns abfinden.“

„Bleibt uns ja nichts anderes übrig“, fügte er bitter hinzu und schwieg.

„Sag mal“, nahm Ebô'ney nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „kannst du mir die Sache mit dem Wunsch noch einmal erklären? Ich habe das nicht verstanden. Und bist du sicher, dass es nicht vielleicht doch ein Artefakt war, dass dich abgelenkt hat?“

Parian seufzte. „Nein, es war kein Artefakt, dessen bin ich mir ganz sicher. Weißt du, als Telepath bekommt man nicht nur die Dinge mit, die einen etwas angehen. Diese seltsame Frau ist nicht die einzige Stimme, die ich in meinem Kopf höre. In der Regel gelingt es mir, mich dagegen abzuschirmen und nur das zu hören, was auch wirklich für mich bestimmt ist. Aber mit Gedanken ist es wie mit Stimmen. Sind sie besonders laut, hört man sie, auch wenn man nicht der passende Adressat ist. Der Wunsch, den ich vernommen habe, war solch ein lauter Gedanke. Er durchdrang meinen inneren Schutzwall und war so... anrührend, so traurig und gleichzeitig voller Liebe, dass ich mich von ihm habe leiten lassen. Ich wollte an einen Ort, an dem dieser Wunsch seine Erfüllung findet und ich hoffe sehr, dass ich diesen Ort gefunden habe.“

„Weißt du, von wem dieser Wunsch kam?“

„Natürlich. Gedanken haben genauso einen unverwechselbaren Klang wie Stimmen.“

„Und? Wer war es?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Aber du hast doch gesagt...“

„Ich weiß, was ich gesagt habe. Allerdings ist es mir nicht möglich, dir etwas so Intimes über eine dritte Person mitzuteilen. Es ist mir ja selbst schon peinlich, dass ich einen fremden Gedanken aufgefangen habe, da muss ich ihn dir nicht auch noch erzählen.“

Ebô'ney sah Parian verblüfft von der Seite an. Er spürte ihren Blick auf sich ruhen und schließlich wandte er sich zu ihr um. Der Blick ihrer sanften, goldenen Augen ließ ihm die Knie weich werden. Er war froh, dass er sicher auf dem Boden saß, sonst wäre er womöglich in sich zusammengesackt. Zum ersten Mal glaubte er mehr als nur Freundschaft in diesen Augen zu lesen, ehrlichen Respekt und... Zuneigung? Für *ihn*?

„Hätte mir vor kurzem noch jemand gesagt, dass ein Halbelf so viel Feingefühl besitzen kann, ich hätte ihn ausgelacht. Ab heute werde ich jeden windelweich schlagen, der das Gegenteil

behauptet.“

Jeden, bis auf Rah'yn, meldete sich der Elf in Parian, doch er brachte ihn vehement zum schweigen. Dies war ein vollkommener Moment, den wollte er sich von niemandem zerstören lassen.

Nath sah Mahi lange an. Es glitzerte verdächtig in seinen großen Augen, doch er hielt die Tränen tapfer zurück. Er wusste genau, welchen Wunsch Parian meinte. Er selbst hatte sich gewünscht, an einem Ort zu sein, an dem es keine Gefahr mehr gab. Einen Ort der Ruhe, an dem Mahi in Sicherheit sein würde. Er wusste natürlich, dass es diesen Ort nicht gab und auch gar nicht geben konnte. Denn dazu hätten sie die Insel verlassen müssen und das war nicht möglich. Nicht ohne Nemo. Und schon gar nicht für eine zu groß geratene Katze auf zwei Beinen.

Er gab Mahi einen langen Kuss und nahm sie fest in seine Arme. Er spürte, wie sich ihre Muskeln ein wenig lockerten. Wann hatte sie sich das letzte mal wirklich entspannt? Er hoffte sehr, dass Bhoot ein guter Vater sein würde, der es Esme erlaubte, sich wenigstens ein paar Stunden am Tag von ihren Kätzchen zu trennen und sich um Nemo zu kümmern. Nath wusste natürlich, wie egoistisch dieser Wunsch war. Schließlich wusste niemand, wie viel Zeit den glücklichen Eltern noch mit ihrem Nachwuchs bleiben würde. Aber Nath wusste auch, dass seine kleine Mahi den unglaublichen Druck, der auf ihren Schultern lastete, nicht mehr lange ertragen konnte.

„Ich war es, die sich etwas gewünscht hat“, maunzte Mahi leise in der Sprache der Katzen. „Ich wollte etwas finden, das Nemo hilft sich besser zu fühlen. Ich glaube, dass er endlich seine Liebe zu Kleopatra entdeckt hat. Sie ist nicht mehr das kalte Biest, das sie einmal war. Auch sie hat endlich ihre gefühlvolle Seite entdeckt. Ich möchte etwas finden, das Nemo hilft, wenigstens ein paar schöne Tage mit ihr zu verleben. Sie haben es beide verdient. Es ist nicht so, dass ich an Parian oder Ebô'ney zweifeln würde, aber...“

Nath strich ihr sanft über den Kopf. Er wusste, wie weh es ihr tat, Nemo leiden zu sehen. Ihm selbst ging es ja nicht besser. Er musste sich wenigstens nicht für seinen Zustand verantwortlich fühlen.

„Dann komm! Wir wollen uns ein wenig umsehen. Ich bin sicher, wir werden etwas finden.“ Nath's Zuversicht gab auch Mahi neue Hoffnung. Gemeinsam begannen sie, die Wiese um sich herum systematisch unter die Lupe zu nehmen. Mit dem geschulten Auge einer angehenden Heilerin gelang es Mahi rasch, wirksame von unwirksamen Pflanzen zu unterscheiden. Und dann wusste sie, dass Parian ihren Wunsch erhört hatte. Ehrfürchtig kniete sie vor einer kleinen Insel unscheinbarer Pflanzen nieder.

„Was ist das?“, fragte Nath.

Beinahe zärtlich strich Mahi über die kleinen violetten Blüten, die einen dichten Teppich im Gras bildeten. Sofort war ihre Pfote gelb von Blütenstaub.

„Jetzt siehst du aus wie eine Biene nach der Arbeit“, neckte Nath. Es tat so gut, Mahi wieder lächeln zu sehen.

„In der Geschichte von Atlantis gibt es drei wundersame Pflanzen: Die Lys'en'Ciel, die für ihre ungläubliche Heilkraft berühmt war und leider ausgestorben ist. Über die Mondblumen muss ich dir nichts erzählen, oder? Und dann gibt es noch diese hier. Man nennt sie die Königin der Dämmerung oder auch Allwohl, weil sie beinahe jede Krankheit heilen kann. Sie ist leider nicht so mächtig wie die Lys'en'Ciel, aber mit ihr kann ich Nemo helfen. Allerdings muss ich Esme

fragen, wie man Medizin aus dieser Pflanze gewinnt, das ist nämlich sehr kompliziert.“

„Sie wird dir bestimmt mit Freuden helfen. Was müssen wir mit der Pflanze machen?“

„Wir müssen sie ganz vorsichtig ausgraben. Wir brauchen die Wurzel, dürfen aber die Blüten nicht verletzen. Und wir müssen bis zur Dämmerung damit warten. Ich bin so aufgeregt! Die Königin der Dämmerung galt bis jetzt ebenfalls als ausgerottet. Niemand wusste, dass es sie noch gibt.“

„Bis jetzt ist es ja auch noch niemandem gelungen, das Herz von Atlantis zu besteigen. Ich frage mich, warum es hier so warm ist. Normalerweise müsste hier Schnee liegen.“

„Das ist mir egal. Ich weiß nur, dass ich Nemo endlich helfen kann!“

Nemo wachte Tag und Nacht an Kleopatras Bett. Er gönnte sich nur selten Schlaf. Manchmal glaubte er, sie müsse jeden Moment erwachen. Dann nahm er ihre Hand und rief ihren Namen, doch nie schlug sie die Augen auf. Weil die Stille um ihn herum unerträglich wurde, begann er zu singen. Doch schon nach wenigen Zeilen kam er sich blöd dabei vor. Plötzlich schienen ihn die Stille und die Dämmerung, die ihn umgaben, erdrücken zu wollen. Er musste hier raus! Er musste endlich wieder Licht sehen, auch auf die Gefahr hin, dass ihn das sein Augenlicht kosten würde. Nemo sprang auf. Polternd fiel der Schemel um, auf dem er gesessen hatte. Er musste... Kalte Finger legten sich um sein Handgelenk. Ungläubig starrte er auf die Hand, die sich zum ersten mal seit Tagen von alleine bewegt hatte. Doch ihr Gesicht blieb leer, die Augen öffneten sich noch immer nicht. Er beugte sich ein wenig vor, um die Finger zu lösen.

„Sing...“

Es war ein Flüstern, kaum mehr als ein Windhauch, und doch hallte dieses eine Wort in seinem Kopf wider.

„Si...ng...“

Das Sprechen fiel ihr schwer, sie war noch sehr schwach, aber er hatte sie verstanden. Er begriff, dass der Kampf, den sie schon so lange focht, in die entscheidende Phase ging. Sie musste diesen Kampf gewinnen und er würde alles tun, um ihr dabei zu helfen!

Anubis ließ sie einfach nicht gehen.

Immer wieder erzählte er ihr von den Wundern der anderen Welt, die nur auf sie warteten und machte ihre eigene Welt, die Welt der Lebenden, schlecht. Immer öfter geriet sie ins Wanken. Doch dann spürte sie wieder *seine* Gegenwart, hörte *seine* Stimme und spürte *seine* Hände auf ihrem Körper. Sie wusste, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Wenn es ihr nicht bald gelang den Schakalköpfigen zu besiegen, war sie für immer verloren. Sein Bann über sie wurde immer stärker, die Verlockung den Kampf einfach aufzugeben und ihm zu folgen immer größer. Anubis hatte Zeit, er war sich seiner Beute gewiss. Doch ihr lief die Zeit davon!

„*Kaise Hai Yeh Doori, Kaise Majboori, Mene Nazaron Se Tujhe Choo Liya, Kabhi Teri Khusboo, Kabhi Teri Baatein, Bin Maange Yeh Jahan Pa Liya, Tu Hi Dil Ki Ha Rounak, Tu Hi Janmon Ki Daulat, Aur Kuch Na Janu, Bas Itna Hi Janu...*“

Er sang wieder für sie. Es klang so unendlich traurig, dass sie glaubte weinen zu müssen. Sie klammerte sich an diese Worte und spürte, dass sie stärker wurde. Sie glaubte Anubis besiegen zu können, wenn *er* nur nicht aufhörte zu singen. Doch da war es schon vorbei. Anubis lachte sie

aus, verhöhnte ihre Hoffnung, bestätigte ihre eigene Winzigkeit. Das war sein Fehler. Denn sie war nicht winzig! War es nie gewesen. Der Mann, den sie schon verloren glaubte, gestand ihr seine Liebe. Es durfte einfach nicht sein, dass diese Liebesgeschichte endete, bevor sie überhaupt begonnen hatte. Sie nahm alle Kraft zusammen, versuchte eine Botschaft an jene Welt zu schicken, die sie hoffentlich noch nicht ganz verlassen hatte. Es dauerte unendlich lange. Als sie schon glaubte, nichts erreicht zu haben, begann *er* wieder zu singen.

„*Cham Cham Aaye, Mujhe Tarshaye, Tera Shaya Ched Ke Chumta ...*“ Es funktionierte! Das Lied gab ihr Kraft. Sie wollte einfach wissen, was die schönen Worte bedeuteten. Sie musste es einfach schaffen!

Wieder legte sich zähe Dunkelheit um sie. Sie drohte die Orientierung zu verlieren. Doch da war immer noch das Lied. *Sein* Lied!

„*Oh, oh, Tu Jo Muskaye, Tu Jo Sharmaye, Jaise Mera Hai Khuda Jhomta ...*“

Die Dunkelheit wich grauem Nebel, der sich mehr und mehr lichtete.

„*Tu Hi Meri Barkart, Tu Hi Meri Ibaadat, Aur Kuch Na Janu, Bas Itna Hi Janu...*“

Licht! Sie sah Licht!

Während er sang, liefen Tränen über seine Wangen. Er sang, als ginge es um sein Leben, und streng genommen war es auch so. Denn wenn sie starb, war auch sein Leben nichts mehr wert.

„*Tujhe Mein Rab Dikhta Hai, Yaara Mein Kya Karu, Sajde Sae Jhukta Hai, Yaara Mein Kya Karu. Tujhe Mein Rab Dikhta Hai...*“

Und gerade, als ihm die Stimme endgültig zu versagen drohte, nahm er eine Bewegung wahr. Ihre Augen bewegten sich unter ihren Lidern hin und her. Gegen den Klob in seinem Hals ankämpfend wiederholte Nemo den Refrain des Liedes. Seine Stimme zitterte bedenklich, als Kleopatra endlich die Augen aufschlug. Endlich konnte Nemo seinen Tränen freien Lauf lassen. Wie ein Kind verbarg er sein Gesicht in der Bettdecke und war übergelukkig, als Kleopatra ihm unbeholfen über den Kopf strich.

„Sagst du mir bitte, was du gerade gesungen hast?“, bat sie mit zitternder Stimme.

„Später, meine Liebe. Du brauchst noch viel Schlaf.“

„Ich habe lange genug geschlafen und beinahe hätte ich für immer geschlafen. Bitte, sag mir, was du da gerade für mich gesungen hast. Es hat mir geholfen, den Kampf mit Anubis zu gewinnen. Ohne dieses Lied wäre ich jetzt...Bitte!“

„Also gut“, gab Nemo mit einem Lächeln nach. Hatte sie ihn jemals um etwas gebeten und dabei das Wort Bitte benutzt? „Welche Distanz zwischen uns. Wie schwer trage ich daran! Mit meinen Blicken berühre ich dich. Dein Duft. Deine Worte. Unversehens betrat ich diese Welt. Du bist der Glanz meines Herzens. Du bist der Reichtum meines Lebens. Mehr weiß ich nicht. Ich weiß nur eins... Strahlend kamst du herbei. Und raubtest mir den Schlaf. Dein Schatten neckte und herzte mich. Du, die du lachst. Du, die du schüchtern bist. Es ist, als tanzte Gott selbst. Du bist mein Segen. Du bist mein Gebet. Ich weiß vielleicht nicht viel, aber ich weiß... Ich sehe Gott in dir. Mein Freund, was soll ich nur tun? Ich neige mein Haupt vor dir. Was soll ich nur tun? Ich sehe Gott in dir...“

Bei den letzten Worten schlief Kleopatra mit einem Lächeln auf den Lippen wieder ein.

Als sie das nächste Mal erwachte, schien es ihr schon viel besser zu gehen.

„Woher hast du dieses Lied?“

„Es stammt aus einem Film, in dem Shah Rukh mitgespielt hat.“

„Und wie kommst du an einen Film, in dem Shah Rukh mitgespielt hat?“

Nemos Wangen röteten sich ein wenig. Noch nie hatte Kleopatra ihn rot werden sehen.

„Nun ja, weißt du, es ist so“, druckte er herum. „Er ist doch Mirs Sohn. Und seit Mir mir die Verantwortung für ihn übertragen hat, fühle ich mich für den Jungen verantwortlich. Nun ja, und da habe ich meine Besuche in der anderen Welt halt hin und wieder genutzt, um ins Kino zu gehen und seine Filme anzusehen. Zu meiner Zeit gab es so etwas ja noch nicht, aber ich habe mich sehr schnell daran gewöhnt. Außerdem sind diese Filme immer gut, wenn man mal schnell ein Liebeslied braucht.“

Kleopatra lachte leise, wurde jedoch schnell wieder ernst. „Es war kein Zufall, dass ich mir ausgerechnet Shah Rukh für meine Spielchen ausgesucht habe, weißt du?“

„Bitte, Kleo, du bist gerade erst aufgewacht, du musst jetzt nicht darüber reden.“

Sie brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Ich muss jetzt darüber reden. Ich spüre, dass sich etwas zwischen uns verändert hat und möchte erst noch ein paar Dinge klären, bevor... Ich meine, wer weiß, ob du mich hinterher noch magst. Wenn das der Fall sein sollte, dann will ich, dass es endet, bevor es richtig begonnen hat.“

Sie räusperte sich mehrmals. Nemo half ihr sich aufzurichten und ein paar Schlucke zu trinken.

„Danke. Wo fange ich an? ... Vielleicht bei Mir. Du warst nicht der einzige, der ihn gemocht hat. Er war witzig, charmant, liebenswert und dir sehr ähnlich. Für einen kurzen Moment habe ich zwar nicht Gott, dafür aber dich in ihm gesehen. Es brach mir das Herz, als er sich für diese Elfe entschied. Heute weiß ich, dass er sich richtig entschieden hat. Parian ist ein prima Junge.

Versuche ihn in deiner Nähe zu behalten. Er kann dir Halt geben, wenn Shah Rukh diese Insel wieder verlassen muss.“ Sie räusperte sich und trank noch ein paar Schluck Wasser.

„Shah Rukh... Als ich ihn das erste Mal sah, traf es mich mitten ins Herz. Er sieht seinem Vater so ähnlich! Mir war älter, als er auf die Insel kam, aber die Ähnlichkeit... Plötzlich waren all die Gefühle von damals wieder da und ich habe den Kopf verloren. Wenn ich ganz ehrlich bin, dann hat sich ein Teil von mir für das, was ich dem Jungen angetan habe, geschämt. Aber jener Teil war damals noch nicht stark genug. Es hat mich zutiefst erschüttert, dass ausgerechnet Billi bereit war, sich gegen mich zu stellen, nur um diesen Besucher zu beschützen. Er war doch immer mein Sonnentier, hat mich nie verurteilt, war mir stets ergeben. Und dann zeigte er mir plötzlich seine Krallen... ich habe es nicht verstehen können. Erst als Shah Rukh mir erklärte, was Freunde sind, begann ich zu begreifen. Doch anstatt mich mit meinen Gefühlen auseinanderzusetzen, flüchtete ich mich in die Sorge um dich. Der Kampf gegen deine Zurückweisungen hinderte mich daran, mich mit den wirklich wichtigen Dingen auseinandersetzen zu müssen. Denn das hätte bedeutet, dass ich mir hätte eingestehen müssen, was für ein schlechter Mensch ich bin.“

„Du bist kein schlechter Mensch“, warf Nemo ein. „Du hast es geschafft, Mahi zu deiner Freundin zu machen. Von allen Katzen, die ich kenne, und das sind einige, hat sie das reinste Herz. Das einzige, was noch größer ist als ihre Liebe und ihre Unschuld, ist ihr Sinn für Gerechtigkeit. Glaub mir, sie würde sich niemals mit einem schlechten Menschen einlassen. Du hast nur einige Fehler gemacht. Glaub mir, die habe ich in meiner Jugend auch gemacht. Das Problem ist nur, dass du auf Atlantis viel mehr Zeit hattest Fehler zu begehen, als ich. Doch wenn man es genau betrachtet, ist dieses Problem auch ein großer Vorteil. Ich weiß, es mag im Moment nicht so aussehen, aber ich bin sicher, dass Parian und Ebô'ney einen Weg finden werden, Atlantis zu retten. Dann wird es auch mir wieder besser gehen und dir bleibt genug Zeit Gutes zu tun. Warte mal ab, in zwei- oder dreitausend Jahren wird sich niemand mehr an Kleopatra die Schreckliche erinnern, sondern nur noch an Kleopatra die Gütige, die schöne und

gerechte Königin an meiner Seite.“

„Wirst du mir dabei helfen?“

„Du hast viel Unsinn geredet in den letzten Jahrhunderten, aber in einer Sache hast du immer Recht behalten. Ich habe dich immer geliebt, Kleo. Es war mir nur nicht bewusst.“

„Ich habe es dir ja auch nicht gerade leicht gemacht.“

Nemo lachte leise. „Das ist ja wohl leicht untertrieben.“ Ernster fuhr er fort: „Es waren immer nur dein Stolz und die Herrschsucht, die mich daran hinderten, dich zu lieben. Ich konnte nicht zulassen, dass du Macht über Atlantis bekommst. Nach der Sache mit Shah Rukh war ich mehr als nur enttäuscht oder verletzt. Du hattest etwas in mir kaputt gemacht, von dem ich glaubte, es könne nie wieder repariert oder geheilt werden. Doch dann habe ich dich hier liegen gesehen, einen Pfeil in deiner Brust. Selbst in meiner Gegenwart habe ich Mahi nie so verzweifelt erlebt. Da wusste ich, dass die Gefahr bestand, dich für immer zu verlieren. Mir wurde schlagartig bewusst, dass ich ohne dich nicht leben kann. Was ich dir eben vorgesungen habe entspricht der Wahrheit. Ich sehe Gott in dir, Kleo! Und ohne Gott kann ich genauso wenig leben, wie ohne Sonne.“

„Dann hilf mir bitte, dass ich es schaffe deiner würdig zu sein. Es ist mir egal, ob du Herrscher von Atlantis bleibst oder dich mit mir an einen ruhigen Ort zurückziehst und Rosen züchtest. Ich möchte einfach nur an deiner Seite sein und deine Liebe genießen dürfen. Mahi hat begonnen mir zu zeigen, wie eine normale Frau lebt. Ich bin es so satt, immer eine Königin zu sein!“

„Aber du wirst immer eine Königin bleiben. Egal, wie einfach du dich kleidest, du wirst immer die Königin meines Herzens bleiben.“

„Das ist der einzige Titel, auf den ich auch in Zukunft nicht verzichten kann.“

Er kniete vor ihr nieder und legte seinen Kopf auf ihre Hand. Sie war so angenehm kühl und linderte den Schmerz hinter seiner Stirn. Mit der anderen Hand begann sie seine Schläfen zu massieren.

„Wirst du mir eines Tages den Film zeigen, in dem das Lied von Gott vorkommt?“, fragte sie mit Wehmut in der Stimme.

„Parian und Ebô'ney werden es schaffen Atlantis zu retten und dann werde ich dir alles zeigen, was du dir wünschst, mein Schatz.“

„Und wenn sie es nicht schaffen werden? Versteh mich bitte nicht falsch. Auch ich möchte glauben, dass wir alle noch eine Chance haben. Wenn ich es geschafft habe, Anubis zu besiegen, dann können es die beiden auch schaffen Atlantis zu retten. Aber was ist, wenn sie einfach Pech haben?“

„Ich habe bereits alles geregelt und einen Nachfolger bestimmt. Ich möchte bei dir sein. Ich möchte nachholen, was uns so lange verwehrt geblieben ist. Sollte Atlantis wirklich untergehen, dann möchte ich mir nicht den Vorwurf machen müssen, etwas versäumt zu haben.“

„Ana abhebik³“, flüsterte Kleopatra zärtlich.

Nemo musste kein Altägyptisch verstehen, um den Sinn dieser Worte zu deuten. Er beugte sich vor und gab ihr einen langen Kuss.

Als Kleopatra das nächste mal Erwachte, war es bereits Abend. Sie erschrak, weil Nemo nicht mehr an ihrem Bett saß und sah sich hektisch um. Sie atmete erleichtert auf, als sie ihn am Fenster stehen sah. Ihre Erleichterung schwand, als er sich zu ihr umwandte. Nemo wirkte sehr

ernst und sie erkannte die Angst in seinen Augen. Langsam kam er an ihr Bett setzte sich auf einen kleinen Schemel. Seine Hand bewegte sich kurz in ihre Richtung, dann zog er sie wieder zurück bevor er sie berührte. Angst schlich sich in ihr Herz. Nemo wirkte genauso kühl und unnahbar, wie vor dem Attentat.

„Habibi⁴, was ist geschehen?“, fragte sie ängstlich, als er ihrer Berührung auswich und den Schemel etwas von ihrem Bett abrückte.

„Ich habe nachgedacht über das, was du zu mir gesagt hast“, begann Nemo leise. „Du sagtest, es wäre dir lieber, unsere Liebe zu beenden, bevor sie wirklich beginnt, falls ich dich nach deiner Beichte nicht mehr lieben würde.“

„Aber...“ Ein Schluchzen unterbrach sie. Hatte sie zu viel gesagt? Wandte er sich doch noch von ihr ab? Sie setzte erneut zum Sprechen an, schwieg jedoch, als er die Hand hob.

„Es ist nichts von dem, was du gesagt hast, Kleo. Es ist nur... je länger ich über deine Worte nachgedacht habe, um so stärker kam mir in den Sinn, dass ich vielleicht nicht der Mann sein könnte, den du in mir siehst.“

„Nemo, ich...“ Erneut hob er die Hand, brachte sie zum Schweigen.

„Nein, Kleo. Du hast mich lange Zeit auf Atlantis begleitet. Der einzige, zu dem ich eine längere Freundschaft pflege als zu dir, ist Bhoot. Ihr alle glaubt, mich zu kennen, zu wissen, wer ich bin. Doch ich bin nicht der, für den ihr mich alle haltet. Als ich nach Atlantis kam, war ich ein gebrochener Mann. Ich habe Dinge getan, für die ich mich heute noch schäme und die mir auch heute noch manchmal den Schlaf rauben. Ich liege neuerdings oft wach und denke darüber nach, ob mein Zustand vielleicht die gerechte Strafe ist für mein Tun. Ich schäme mich so sehr, dass ich es noch nie jemandem erzählt habe, noch nicht einmal Bhoot, obwohl gerade ihm meine Geschichte so viel Kraft, Trost und Zuversicht hätte spenden können. Alleine daran kannst du erkennen, dass ich im Grunde meines Herzens ein grausamer Egoist bin.“ Nemo holte zitternd Luft. „Ich werde dir jetzt eine Geschichte erzählen. Ich habe Angst davor, denn sie könnte dir das Herz brechen. Aber ich kann nicht mehr länger Schweigen, Sanam⁵. Wenn wir zusammen glücklich werden wollen, dann musst du alles erfahren. Du musst wissen, wie ich empfinde. Und wenn du mich danach nicht mehr lieben wirst, dann werde ich das klaglos akzeptieren. Es wäre nicht das erste mal, dass mein Herz bricht.“

Die Angst in Kleopatra wuchs. Sie war nicht die einzige, der auffiel, dass Nemo nie über sein Leben vor Atlantis gesprochen hatte. Sie sehnte sich danach, ihn zu berühren, wollte ihm trostspendende Worte ins Ohr flüstern, doch sie traute sich nicht. Sie wusste, wie schwer es war, über seinen Schatten zu springen. So sah sie ihn nur fragend an und lauschte aufmerksam seinen Worten.

Ich wuchs in einer heilen Welt auf. Als Sohn eines Rajas wurde mir eine erstklassige Ausbildung in Europa zuteil. Ich lernte Englisch, Deutsch und Französisch, wie es sich für zivilisierte Menschen der damaligen Zeit gehörte. Mein Vater lehrte mich, dass die Briten nicht so schlecht seien, wie ihr Ruf, doch ich sah das anders. Im Gegensatz zu meinem Vater konnte ich die Augen nicht vor dem Leid meines Volkes verschließen.

Seit meiner Jugend fühlte mich zu meinem Großvater hingezogen. Sein Name war Tippu Sultan, Gegner wie Freunde nannten ihn ehrfurchtsvoll Tiger von Mysore. Im vierten Mysore Krieg

4 mein Geliebter

5 Schatz, Geliebte

gegen die Briten hatte er großen Mut bewiesen, als er sich entgegen des Rates der verbündeten Franzosen gegen einen heimlichen Rückzug entschloss. „Ein Tag als Tiger zu leben ist mehr wert als tausend Jahre das Leben eines Schakals zu führen“, soll er den Franzosen gesagt haben. Wenig später starb er während der Verteidigung seiner Hauptstadt.

Doch es war nicht nur sein Mut, der meinen Großvater für mich interessant machte. Er war ein großer Gelehrter gewesen, hatte die Grundlage für die berühmte Mysore-Seidenproduktion gelegt, neue, verbesserte Münzen eingeführt und einen neuen Kalender etabliert, der sich nach Mond und Sonne richtete. Zudem hatte er die Mysoreraketen, die einst nur zum Signalgeben verwendet wurden, in kriegstaugliche Waffen verwandelt. Ironischerweise halfen diese neuen Waffen den Briten später im Krieg gegen Napoleon.

Neben seinen Künsten als Gelehrter und Soldat war mein Großvater auch ein großer Poet. Noch heute halte ich seine Werke in Ehren und bilde mir ein, die Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft von ihm geerbt zu haben.

Ich verbrachte meine Jugend also in Europa und kehrte als junger Mann nach Indien zurück. Schnell lernte ich meine geliebte Frau kennen, die mir wundervolle Kinder schenkte. Ich denke nicht gerne an diese glücklichen Jahre zurück. Sie erscheinen mir wie ein bittersüßer Traum, den zu träumen mich stets deprimiert. All diese Was-wäre-wenns machen mich verrückt. Manchmal, wenn ich nachts aufwache, dann glaube ich, ihren Atem zu hören und ihren weichen Körper neben mir zu spüren und meine, die Kinder müssten jeden Moment ins Schlafzimmer gestürmt kommen, aufs Bett springen, vor Glück schreien und lachen, wenn ich sie am Bauch kitzle... Das Erwachen ist jedesmal grauenvoll.

Doch damals, mit Mitte zwanzig ahnte ich noch nichts von diesen einsamen Nächten, von der Leere in meinem Herzen, die selbst die Zeit nicht ausfüllen konnte. Damals schien alles so einfach, nie wäre ich auf die Idee gekommen, dass dieses Glück so schnell brechen könnte. Alles begann mit der Ausdehnung der britischen Herrschaft über Indien. Die Gier nach Macht und Reichtum hatte dazu geführt, dass die East India Company immer mächtiger wurde und das indische Volk unterdrückte. Aber als Sohn eines Herrschers behandelten die Briten mich mit ausgesuchter Höflichkeit. Meinen Vater konnten sie damit blenden, mich jedoch nicht. Ich sah genau, wie sehr das indische Volk unter den Briten litt.

Selbstverständlich hörte ich die Gerüchte, dass die Briten die Patronen der neuen Enfield-Gewehre mit Rinder- und Schweineetalg behandeln würden; eine ungeheure Beleidigung für Moslems und Hindus gleichermaßen. Als Prinz besaß ich leider nicht genug Einfluss, um den Briten verständlich zu machen, was die Gerüchte mit den Sepoys anstellten und meinem Vater schien es egal zu sein. Ich sah, wie es unter den Sepoys gärte, dass die Patronen nur ein Vorwand waren, um ihrem lange angestauten Frust Luft zu machen, dass sie nur einen Grund suchten, um den verhassten Briten zu zeigen, dass es an der Zeit war, den Sepoys mehr Rechte einzuräumen.

So traf mich die Nachricht über die Taten des Mangal Pandey in Meerut dann auch nicht überraschend. Ich verstand, wie er einen Vorgesetzten angreifen und verletzen konnte und auch, warum niemand außer Shaikh Paltu dem verletzten Offizier geholfen hatte.

Da Meerut außerhalb von Mysore lag, waren mir buchstäblich die Hände gebunden. Dennoch reiste ich nach Meerut und kämpfte für Pandey, was mir den Zorn einiger angesehener britischer Offiziere einbrachte. Ich war zu jung und zu unerfahren, um das zu erkennen. Wenn doch, vielleicht... Wieder ein Was-wäre-wenn. Wie müßig jetzt, nach all den Jahren darüber nachdenken zu wollen.

Selbstverständlich wurde Mangal Pandey als Verräter hingerichtet. In meinen Augen das

schlimmste, was die Briten hatten tun können.

Dann kam der 10. Mai 1857. In weiten Teilen von Mysore und den umliegenden Fürstentümern kam es zu offenen Protesten, die ich heimlich unterstützte, in dem ich die Sepoys mit Waffen und Munition versorgte, in der Hoffnung, etwas erreichen zu können. Gemeinsam marschierten die Sepoys gegen Delhi, baten um Unterstützung, belagerten Cawnpore und töteten unschuldige Briten, darunter 73 Frauen und 124 Kinder, die sie mit Äxten und Schlachtermessern in Stücke hackten. Damit war ich nicht einverstanden, aber ich konnte es auch nicht ändern. Ich traf mich mit wichtigen Anführern der Sepoys und riet ihnen, ihren Zorn gegen die Briten zu zügeln und mehr Menschlichkeit walten zu lassen. Doch sie antworteten nur, dass die feinen Damen mit ihren Standesdünkeln beinahe noch schlimmer waren als die Offiziere. Ich riet ihnen dennoch halbherzig dazu, vorsichtig zu sein. Wenn ich ihre Argumente bloß nicht so gut verstanden hätte! Ich gab ihnen erneut Geld, damit sie weitere Waffen kaufen konnten, heizte so den Aufstand weiter an. Ich redete mir ein, dass wir für die richtige Seite kämpften und keine andere Wahl hatten.

Angesichts der Gräueltaten in Cawnpore bekam meine Frau es mit der Angst zu tun. Sie bat mich, Mysore zu verlassen und unsere kleine Familie in Sicherheit zu bringen. Wieder dachte ich an meinen Großvater. Ich wollte bleiben und kämpfen, wie es sich für einen echten Mann gehörte, doch ich sah ein, dass ich meine Frau und die Kinder der Gefahr einer offenen Auseinandersetzung nicht aussetzen durfte. In aller Eile plante ich ihre Flucht in einen Teil Indiens, in dem die Briten den Aufstand unter Kontrolle hatten. Von dort aus sollte sie so schnell wie möglich das Land verlassen. Freunde hatten uns ein Landhaus im Süden Frankreichs zur Verfügung gestellt, dort sollte meine Familie warten, bis es in unserer Heimat wieder sicher sein würde.

Wir hatten alles gut vorbereitet und waren sicher, dass unsere Pläne geheim geblieben waren. Wie hätte ich ahnen können, dass die Verräter mitten unter uns waren? Eine Zofe meiner Frau, ein junges Ding von kaum zwanzig Jahren, öffnete den britischen Soldaten die Tore zum Palast meines Vaters, während wir uns an einem geheimen Durchgang nach draußen verabschiedeten. Ich küsste gerade meine Frau, als ihr Körper in meinen Armen erschlaffte. Verständnislos sah ich in ihre gebrochenen Augen. Da flog der nächste Pfeil heran, ebenso lautlos und tödlich wie der erste. Mein ältester Sohn sackte in sich zusammen. Ich sah sofort, dass für ihn jede Hilfe zu spät kam. Hektisch trieb ich meine Kinder in Deckung und rief laut nach den Wachen. Als uns niemand zur Hilfe kam, erkannte ich das ganze Ausmaß des Verrats.

Da die Pfeile uns nicht mehr erreichen konnten, versuchte man es nun mit einem direkten Angriff. Ich zog mein Schwert und versuchte wenigstens die zu verteidigen, die noch am Leben waren. Taj Mohammad, mein Jugendfreund und Waffenbruder, stellte sich mir zur Seite. Sein Gewand war zerrissen und eine tiefe Wunde klaffte von der Stirn bis zum Kinn. Sollte er diese Nacht überleben, würde er das rechte Auge wohl verlieren. Ich fragte nicht, was geschehen war, wer ihm diese Wunden zugefügt hatte. Doch dafür blieb keine Zeit. Heute vermute ich, dass man ihn gefangen genommen hatte, weil man wusste, dass wir wie Brüder füreinander waren und dass er, einer der besten Schwertkämpfer seiner Zeit, mir bedingungslos zur Seite stehen würde. Wir kämpften um unser Leben, dass der Tiger von Mysore stolz auf uns gewesen wäre. Trotz seiner Wunde kämpfte Taj Mohammad wie ein Teufel. Im Gleichklang mähten unsere Schwerter einen Angreifer nach dem anderen nieder. Doch wir waren nur zu zweit, die Angreifer zahllos. Es war nur eine Frage der Zeit, bis unsere Kräfte nachlassen und unser Waffenarm erlahmen würde.

Ich sah den Schlag nicht kommen, der meinen Kopf traf und mich vergessen ließ. Als ich mich

endlich wieder aus der Bewusstlosigkeit gekämpft hatte, war es beinahe Mittag. Der süßliche Gestank der Verwesung lag über der Festung meines Vaters. Mit Entsetzen stellte ich fest, dass ich unter einem toten Körper begraben lag. Ich versuchte mich zu befreien. Mein Kopf schmerzte, der Gestank raubte mir den Atem und die Hitze war unerträglich. Endlich schaffte ich es, unter der Leiche hervor zu kriechen. Ich erkannte, dass es sich bei dem Toten um Taj Mohammad handelte. Vermutlich hatte er mir im Tod noch das Leben gerettet, in dem er mich mit seinem Körper deckte. Das hinderte die Angreifer genauer nachzusehen, ob ich wirklich tot war. Ich dankte ihm mit einem stillen Gebet. Obwohl mir vor dem Anblick graute, sah ich mich weiter um. In unserer unmittelbaren Umgebung fand ich die Leichen meiner Kinder. Man hatte ihnen Hände und Köpfe abgeschlagen, eine unerhörte Schändung der Leichen. Etwas Abseits fand ich schließlich meine Frau. Auch ihr Leichnam war auf das schändlichste entehrt worden. Das ungeborene Kind hatte man aus ihrem Bauch geschnitten, geköpft und neben sie gelegt, als wollte man sicher gehen, dass niemand von meiner Familie überlebte.

Schluchzend brach ich zusammen. Wie hatte es nur so weit kommen können? Warum hatte man meiner Familie das angetan? Ich verstand, dass man mir eine gewisse Schuld gab, aber meine Frau und die Kinder waren völlig unschuldig gewesen!

Irgendwo in der Nähe ertönte ein Schuss und erinnerte mich daran, dass ich noch immer in großer Gefahr schwebte. Ich machte mir nicht die Mühe meinen Vater zu suchen. Der Palast stand in Flammen und ich zweifelte nicht einen Augenblick daran, dass ich der einzig Überlebende in diesen Mauern war. Es brach mir das Herz, die Leichen derer, die ich geliebt hatte, einfach so zurücklassen zu müssen, Sonne und wilden Tieren schutzlos ausgesetzt. Doch mir blieb keine andere Wahl. Angewidert durchsuchte ich das Gepäck meiner Frau. Wollte ich überleben, um Rache nehmen zu können, würde ich Geld brauchen. Der Wind drehte sich und wehte den Rauch der Brände zur mir. Meine Augen begannen zu tränen, während ich mich zum Gehen wandte. Ich hoffte, meiner Frau in einem anderen Leben erneut zu begegnen. Sicherlich würden dann auch die Seelen unserer Kinder wieder zu uns zurück finden.

Wie ein geprügelter Hund verließ ich den Palast meiner Väter, das Herz vor Kummer schwer. Es war der Gedanke an Rache, der mich aufrecht hielt und vorwärts trieb. Ich würde eine Weile untertauchen und dann diejenigen bestrafen, die für das alles verantwortlich waren.

Auf meiner Flucht fand ich alte Freunde wieder, die genau wie ich in Not geraten waren und fliehen mussten. Gemeinsam suchten wir ein Versteck, weit ab der Geschehnisse und begannen an unserem Traum von Gerechtigkeit zu arbeiten.

In Anlehnung an das Gespräch zwischen Odysseus und dem Zyklopen gab ich mir den Namen Nemo⁶. Niemand würde Rache nehmen. Niemand würde für Gerechtigkeit sorgen. Niemand tötete Prinz Dakkar aus Mysore.

Die folgenden Jahre verbrachte ich auf einer einsamen Insel, irgendwo im pazifischen Ozean. Mein Studium machte sich nun bezahlt und ich entwickelte die Nautilus, die ich zusammen mit meinen Freunden baute. Ich bestellte jedes einzelne Teil unter fremden Namen und von einem anderen Hersteller, so dass niemand den Bau der Nautilus entdecken und zurückverfolgen konnte. Eine Goldader, die wir zufällig auf unserer Insel fanden, versorgte uns mit den notwendigen monetären Mitteln.

⁶ lat. Niemand. Ebenso Anlehnung an Nemesis, griech. Zuteilung des Gebührenden, Göttin des gerechten Zorns

1870 konnten wir das erste Mal in See stechen. Wir waren uns einig, dass wir nur noch an Land gehen wollten, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Wir fühlten uns von der Menschheit verraten und glaubten, unser Glück als Staatenlose finden zu können.

Wir hielten uns zunächst auf dem Meeresboden auf. Die Nautilus war so entworfen und gebaut worden, dass wir uns sehr gut selbst versorgen konnten. Natriumamalgam, das wir aus Meerwasser gewannen, versorgte uns mit dem nötigen elektrischen Strom, Steinkohle, die wir am Meeresboden abbauten, versorgte uns mit weiterer Energie, die wir ebenfalls für den Antrieb nutzen konnten. Pflanzen an Bord versorgten uns nicht nur mit Nahrung sondern auch mit Sauerstoff. Ich war stolz auf mein Schiff und meine Crew. Wir hätten ewig so leben können, hätte man uns nicht entdeckt.

Von jenem unheilvollen Tag an wurden wir gnadenlos gejagt. Jeder Staat der Welt wollte meine Nautilus haben, erhoffte sich durch ihre Technik den entscheidenden Vorteil im Kampf um noch mehr Macht und noch mehr Reichtum. Das machte mich so wütend, dass ich beschloss den Spieß umzudrehen. Die Nautilus bekam einen Stoßzahn, ähnlich dem eines Narwals, mit dem wir die Rümpfe der uns jagenden Schiffe von unten her aufschlitzten.

Wie viele Menschen in dieser Zeit durch mich den Tod fanden! Immer öfter plagten mich Zweifel und Selbstvorwürfe. In den stillen, einsamen Nächten an Bord der Nautilus wurde mir manchmal bewusst, dass ich durch mein Verhalten nicht besser war als die Mörder meiner Familie. Ich hatte so lange für die Rache gelebt, doch jetzt, wo das Blut tausender Matrosen an meinen Händen klebte, fühlte sich diese Rache schal und leer an. Denn was konnten die Matrosen für die Befehle ihrer Vorgesetzten? Im Grunde waren sie genauso unschuldig wie meine Familie. Und ich hatte sie getötet.

Immer klarer wurde dieser Gedanke und ich musste handeln, wollte ich nicht komplett verrückt werden. Ich gab meinen Freunden genug Gold, um ein Leben im Wohlstand zu führen. An verschiedenen, weit von einander entfernten Orten, ließ ich sie an Land gehen, verabschiedete mich von ihnen. Niemand fragte, warum ich so handelte. Sie wussten, dass ich meine Gründe hatte und dass ich mich nicht umstimmen lassen würde. Alle meine Freunde waren mir treu ergeben, hatten mich in den vergangenen Jahrzehnten als ihren Anführer akzeptiert und waren meinen Entscheidungen bedingungslos gefolgt. Und genau das taten sie auch, als sie die Nautilus für immer verließen.

Ich hatte vor, meinem Leben ein Ende zu bereiten. Später würde ich behaupten, dass ich niemals die Absicht hatte, ein technisches Meisterwerk wie die Nautilus zu zerstören. Doch das ist nicht wahr. In meiner dunkelsten Stunde glaubte ich, keinen anderen Ausweg zu finden. Die Welt jagte mich und mein Schiff. Ich wusste, dass ich in fast allen Ländern der Welt als Mörder gesucht wurde. Ich bedauerte den Tod der Unschuldigen mittlerweile so sehr, dass ich jede Strafe klaglos akzeptiert hätte. Aber was würde dann aus der Nautilus? Noch war die Welt nicht bereit für ein Schiff dieser Art. Wer immer die Nautilus in seine Finger bekam, würde sie nutzen, um sich andere zu unterwerfen. Das musste ich um jeden Preis verhindern.

Ich wusste genau, welche Koordinaten ich ansteuern musste: 67 Grad, 48 Minuten, 0 Sekunden nördliche Länge und 12 Grad, 48 Minuten und 0 Sekunden östliche Breite: Der große Mahlstrom zwischen den Lofoteninseln Værøy, Mosken und Moskenesøy. Seine Wassermassen, so hoffte ich, würden stark genug sein, die meterdicke Panzerung der Nautilus zu zerstören. Gleichzeitig plante ich, die Torpedos, die ich für den größten Notfall nach dem Vorbild der Mysore-Raketen gebaut hatte, in der Nautilus zu zünden. Explosion und Mahlstrom sollten das arme Schiff für immer zerstören.

Ich wusste nicht, dass jemand andere Pläne mit mir hatte...

Ich hatte alles so gemacht, wie ich es geplant hatte. Die Explosionen der Torpedos klingelten noch in meinen Ohren, ein schrilles Pfeifen war das einzige, was ich hörte. Nur langsam ließ der unangenehme Druck auf meinen Ohren nach, stellte sich das Hörvermögen wieder ein. Ich kannte die Symptome. Aber warum litt ich darunter? Wie konnte ich an einem Knalltrauma leiden, wenn ich tot war?

Langsam öffnete ich die Augen. Blaues Licht umfing mich. Erst jetzt wurde mir die Wärme bewusst, die ich empfand. Verwirrt sah ich mich um. Ich lag auf einem Bett, das aus einem kristallähnlichen Material gefertigt worden war. Auch die Wände des Raumes, in dem ich mich befand, waren aus Kristall gefertigt. Die geschliffenen Wände warfen das Licht einzelner Kerzen tausendfach gebrochen in den Raum. Wo befand ich mich? Warum war ich noch am Leben? Was war mit der Nautilus geschehen? Ich fühlte mich erneut verraten und betrogen.

Eine Tür öffnete sich leise und ich glaubte zu träumen, als ich das Wesen sah, dass den Raum betrat. Wie sonst konnte ich die große, schwarze Katze erklären, die aufrecht auf zwei Beinen auf mich zu kam? An welchem verwunschenem Ort war ich nur gelandet? Und wie konnte ich die Explosionen überlebt haben?

Die Katze kam langsam auf mich zu und verbeugte sich.

„Gestattet mir, dass ich Euch auf Atlantis willkommen heiße, großer Nemo, zukünftiger Herrscher über diese Insel.“

Ich starrte die Katze, die jetzt auch noch sprechen konnte, mit offenem Mund an. War es mir denn zu verdenken? In dem einen Moment glaubte ich noch zu sterben, im nächsten sah ich mich einer Katze gegenüber, die lief und sprach wie ein Mensch und mich mindestens um einen Kopf überragte.

„Ich sehe Eure Verwunderung, großer Nemo, bitte lasst mich erklären. Ihr befindet Euch auf der sagenhaften Insel Atlantis, die vor langer Zeit im Meer versank und durch geheimnisvolle Mächte zu einem magischen Ort wurde. Diese Magie wird durch den Herrscher der Insel gehütet. Unser letzter Herrscher ist vor wenigen Tagen gestorben und die Insel hat Euch zum neuen Herrscher erkoren.“

„Ihr sprecht, als wäre die Insel ein lebendes Wesen mit einer eigenständigen Persönlichkeit“, gab ich zurück, unfähig das Gesagte wirklich zu begreifen.

„Es gibt Wesen auf Atlantis, die würden behaupten, dass es so sei. Manchmal geschehen Dinge, die wir uns nur als Willen der Insel erklären können. Dass Ihr jetzt in diesem Bett liegt, ist solch ein Vorfall. Denn dies ist das Bett des Königs, des uneingeschränkten Herrschers und nur der Herrscher über Atlantis darf in diesem Bett schlafen.“

Ich dachte bei mir, dass diese Katze ein recht einfältiger Bursche sein musste, wenn er solch einer einfachen Logik folgte.

„Und wenn ich nicht über die Insel herrschen möchte? Für gewöhnlich pflege ich meine eigenen Entscheidungen zu treffen.“

„Selbstverständlich könnt Ihr auch ablehnen, großer Nemo. Aber das werdet Ihr nicht tun, weil Ihr sonst nicht ausgewählt worden wärt. Die Insel irrt sich für gewöhnlich nie. Denn wenn sie es täte, würde das ihren Untergang bedeuten.“

„Wenn ich ablehne, dann...“

„Dann wird Atlantis endgültig untergehen. Denn nur mit einem Herrscher, der sich mit der Magie der Insel verbindet, kann die Magie wirken. Es zeigen sich bereits erste Auswirkung,

Gewitter und Stürme ziehen über diese Insel, untrügerisches Zeichen, dass die Magie nicht richtig kanalisiert wird.“

Ich bat die Katze, die eigentlich ein Kater war, mir mehr über Atlantis zu erzählen. Er schilderte mir ein Paradies, auf dem ewiger Frühling herrschte. Erst als ich meine Zweifel äußerte, dass es das Paradies nicht geben könne, gab er zu, dass es immer wieder zu Kriegen zwischen seinem Volk und dem der Elfen kam. Hatte er wirklich Elfen gesagt? Nun, abgesehen von gewissen unglaublichen, magischen Einzelheiten, schien Atlantis genau der Ort zu sein, den ich immer gesucht hatte. Kriege konnte man beenden, Feinde befrieden. Niemand konnte so schlimm sein wie die Briten.

Nun, ich hatte die Elfen noch nicht kennen gelernt. Selbst die schlimmsten Briten waren mir nicht so stur vorgekommen, zumal ich mir meinen Respekt als Herrscher von Atlantis erst noch verdienen musste. Ich gab nicht auf, sah in den langwierigen Verhandlungen eine Art Therapie und Buße für meine Taten. Die ersten Waffenstillstände waren schnell geschlossen und wurden ebenso schnell wieder gebrochen. Ich war erschüttert, wie tief der Hass zwischen den beiden Völkern verwurzelt war. Mit der Zeit wurden die Übergriffe immer seltener und Atlantis fand zu einem anhaltenden, wenn auch wackligen, Frieden zurück. Es dauerte noch mehrere Hundert Jahre, bis ich endlich einen stabilen Frieden erreicht hatte.

Die plötzlich eintretende Ruhe und Tatenlosigkeit brachten die Leere in meinem Herzen zurück, die zuvor von den Anstrengungen der Friedensverhandlungen in den Hintergrund gedrängt worden war. Zu dieser Zeit entdeckte ich meine Fähigkeit, Menschen nach Atlantis zu holen. Meine erste Reise brachte mich nach Ägypten. Ich wollte sie mit eigenen Augen sehen, die große, mächtige Pharaonin, die es schaffte, mit den mächtigsten Männern ihrer Zeit auf Augenhöhe zu verhandeln.

Als ich dich sah, spürte ich sofort eine Verbindung zwischen uns beiden. Ich wollte es mir nicht eingestehen, fühlte mich, als würde ich meine geliebte Frau und unsere Kinder verraten, doch ich konnte mich nicht dagegen wehren.

Verwirrt und mit widersprüchlichen Gefühlen im Herzen kehrte ich nach Atlantis zurück, wo mich eine neue Aufgabe erwartete und ablenkte. Bhoots Eltern waren gestorben und er machte eine schwere Zeit durch. Er braucht einen Freund und ich versuchte, ihm dieser Freund zu sein. Das füllte meine Tage aus, aber in den Nächten holten mich die Geister der Vergangenheit wieder ein. Ich war hin und her gerissen zwischen der Liebe zu meiner Frau und den Gefühlen, die ich für die schöne und stolze Königin vom Nil empfand.

Ich habe mir meine Entscheidung nicht leicht gemacht, doch schließlich habe ich dich nach Atlantis geholt.

Nemo schwieg erschöpft nach der langen Rede. Mühsam erhob er sich und schwankte zur Tür. Kurz bevor er den Raum verließ, wandte er sich noch ein mal um.

„Es tut mir leid, dass ich nicht der Mann bin, den du in mir siehst. Aber noch mehr tut es mir leid, dass ich dir nicht das geben kann, was du verdienst. Du wirst nie die Einzige für mich sein, Kleo. Ein Teil meines Herzens ist auf ewig für die Frau reserviert, deren Namen außer mir niemand mehr kennt und deren Leichnam ich nicht beerdigen durfte. Ein anderer Teil gehört auf ewig meinen Kindern. Deine Liebe hat es geschafft, die schreckliche Leere in meinem Herzen auszufüllen, dafür bin ich dir dankbar und es wäre mir eine Ehre, dir meine Liebe schenken zu dürfen. Aber kann eine so stolze Frau wie du damit leben, nicht die Einzige zu sein?“

Mit diesen Worten schlurfte er durch die Tür, die sich mit Nachdruck hinter ihm schloss.
Kleopatra blieb allein zurück, von Nemos Worten bis ins Mark getroffen.
Konnte sie damit leben, nicht die einzige Frau in seinem Herzen zu sein?